

Jörg Döring/David Oels

»Keine popularisierende Wissenschaft für 1,90 DM«

Ernesto Grassi und rowohlts deutsche enzyklopädie zwischen
1955 und 1968

»Buch und Masse« – die Taschenbuchrevolution auf dem
westdeutschen Buchmarkt nach 1950

In der gesamtdeutschen Nachkriegszeit gab es verlagsseitig ganz unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie das gute Buch seinen Weg zum Leser finden könnte. Das Papier war knapp, viele private Bibliotheken im Bombenkrieg vernichtet, die öffentlichen Bibliotheken verwaist durch die jüngsten lesepolitischen Inventuren: erst während des Nationalsozialismus ›gesäubert‹ vom »schädlichen und unerwünschten Schrifttum«¹, dann nach dem Nationalsozialismus gesäubert vom NS-Schrifttum. Was sollten die Verlage tun, die unter den Mangelbedingungen der Besatzungsherrschaft lizenziert waren, um nun wieder ›gute‹ Bücher zu verbreiten? Peter Suhrkamp zum Beispiel wollte anfänglich »wenige gute Bücher« mittels einer »Kartothek mit Leseradressen« an die »richtigen Leser« bringen, die für das gute Buch besonders »Begabten«. Diese sollten dann die Multiplikatoren für das Richtige, Gute und das Schöne sein, eine volkserzieherische Elite: »Ihnen müssen zuerst die Möglichkeiten für ihre Begabung und ihren Glauben gegeben werden. Sie mit ihrem Glauben werden andere mitreißen, und so wird es wieder zur Bildung von echten literarischen Gemeinden kommen.«² Diese Form der Suhrkampschen Vorzugsbehandlung für die Hoch- und Sonderbegabten wurde schon bald als »Aristokraten-

1 Vgl. Jan Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der Gleichschaltung bis zum Ruin. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010.

2 Peter Suhrkamp: Wie wird das Buch an den richtigen Leser gebracht? In: Börsenblatt des Buchhandels 3 (1947) 8/9, S. 147–150, hier S. 149.

kartei«³ verspottet. Ernst Rowohlt hingegen verfolgte etwa zeitgleich bereits die gegenteilige Strategie. Er hoffte, dass seine Bücher auch »in der Masse auf guten Boden fallen«⁴ – ein Vorgriff auf die kommenden Möglichkeiten eines freien Buchmarkts: »[Z]ur Masse der geistig Ausgehungerten gehören heute der Universitätsprofessor und der Straßensbahnschaffner, der Student und die Stenotypistin, der entlassene Soldat, der Kriegsgefangene, der Mann aus dem KZ [...] Es gehören dazu, kurz gesagt: der gebildete Akademiker und der Volksschüler.«⁵ Statt geistesaristokratischer Flüsterpropaganda also das gute Buch für jeden potentiell Interessierten auf einem ausdifferenzierten, wenn möglich zielgruppenmaximierten Käufermarkt. Gegenüber den Besatzungsmächten sollte diese Propaganda für das gute Buch für die nötigen Papierzuteilungen sorgen. Um die »große Lesermasse zu gewinnen«, musste freilich »Verzicht auf die Schönheit des Buches«⁶ geleistet und damit ein möglichst niedriger Preis ermöglicht werden. Diese Herstellungsvariante hatte man im deutschen Verlagswesen schon während des ›Dritten Reiches‹ mit den billig im Rotationsdruck produzierten Massenaufgaben für den Frontbuchhandel eingeübt – und das mit beträchtlichem geschäftlichen Erfolg.⁷ Die ersten Versuche Rowohlts mit dem Massenbuch, die im Rotationsdruck hergestellten Zeitungsdrucke, die ab 1946 erschienen, lassen diese Herkunft besonders deutlich erkennen.

Trotz Massenaufgabe und preiswerter Ausstattung sollten die bildungshungrigen Nachkriegsleser jedoch stets auch in der Gewissheit kaufen, ein unstrittig gutes, inhaltlich wertvolles Buch vor sich zu haben, das Teilhabe an Kultur in einem emphatischen Sinne versprach. So konnte Rowohlt auf Markterfolg setzen, aber dennoch – wie Suhrkamp

3 Vgl. dazu v. a. Monika Estermann: »Buch und Masse«. Rowohlt und der Buchmarkt in den vierziger Jahren. In: Buchhandelsgeschichte 4 (2002), S. 120–128; David Oels: Rowohlts Rotationsroutine. Markterfolge und Modernisierung eines Buchverlags vom Ende der Weimarer Republik bis in die fünfziger Jahre. Essen: Klartext 2013, S. 218.

4 Ernst Rowohlt: Rede auf der Ausstellung »Das neue Buch« in Berlin am 16. Juli 1947. Zit. nach Oels: Rowohlts Rotationsroutinen, ebd.

5 Ernst Rowohlt: Buch und Masse. In: Aufbau 3 (1947), S. 251–256, hier S. 255.

6 Ebd., S. 256.

7 Estermann: Buch und Masse, S. 123f.

– als Kulturverlag gelten, mit dessen »Serienbüchern« auch »Volksbildung« betrieben wurde.⁸ Nicht zuletzt dieses verlegerische Kalkül führte zur Taschenbuchrevolution auf dem westdeutschen Buchmarkt der Nachkriegszeit.

Obwohl es das gute als das billige Buch, die Volksbildungs-Taschenbücher – je nach Definition – schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts gegeben hatte: die Taschenbücher, die der Leipziger Verleger Christian Bernhard Tauchnitz in seiner »Collection of British Authors« insbesondere für Schüler und englischsprachige Reisende von 1841 an herstellte⁹; Meyer's »Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker für alle Stände« (seit 1850); Reclams gelbe Universalbibliothek, die 1867 programmatisch mit Goethes *Faust* startete; den Verleger Samuel Fischer, der schon 1905 seine Vorstellung vom »Verbrauchsbuch in industrieller Massenproduktion« formulierte: »Das Tempo und der Rhythmus unserer Zeit, die Ausbreitung von Bildung und wirtschaftlicher Kultur weisen auf das Buch zum billigen Einheitspreis, das bequem und leicht wie die Zeitung ins Haus gebracht oder jedem Passanten zugänglich gemacht werden kann«¹⁰; Kurt Enochs Hamburger Albatross books (seit 1932), die englischen Penguin books (ab 1935), die amerikanischen 25cent-Pocket books, seit 1939 patentgeschützt durch den Verleger Bob de Graff, dessen modernste Taschenbuch-Herstellungsmethoden Heinz Maria Ledig-Rowohlt zusammen mit anderen Verlegern auf einer bezahlten *Re-Education*-Studienreise 1949 in New York kennenlernen durfte.¹¹ Erst diese besondere *Start-up*-Konstellation – die Mischung aus Frontbuchhandlernerfahrungen und alliierter Wirtschaftsfortbildung – setzte die Taschenbuchrevolution auf dem westdeutschen Buchmarkt in Gang, die im Mai

8 Vgl. Oels: Rowohlts Rotationsroutinen, S. 220f.

9 Vgl. Ann Bowden/William Todd: Tauchnitz international editions in English 1841–1955. A bibliographical history. New Castle/Delaware: Oak Knoll Press 2003.

10 Zit. nach Hans Altenhein: 1000 TB oder Der demokratische Buchtypus. Die Fischer Bücherei Band 1–1000. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1969, S. 7.

11 Vgl. Patrick Rössler: Pro(oro)vokation – Die bunten Farben des Massengeschmacks. Der Rowohlt Verlag und das frühe deutsche Taschenbuch. In: Neue Perspektiven der deutschen Buchkultur der fünfziger Jahre. Ein Symposium. Hrsg. von Günter Häntzschel. Wiesbaden: Harrassowitz 2003, S. 119–154.

1950 mit den ersten vier rororos ihren Ausgang nahm und nur erklärbar ist durch die besonderen Lesebedürfnisse der Nachkriegszeit.

Falladas *Kleiner Mann, was nun*, Graham Greenes *Am Abgrund des Lebens*, Tucholskys *Schloß Gripsholm* und Rudyard Kiplings *Dschungelbuch* waren nun keinesfalls Umerziehungsprogramm bzw. nachholende Literaturmoderne, wie in den Sonntagsreden der Nachkriegsbuchbranche vielfach beschworen, sondern Lizenzausgaben und gut bewährte Rowohlt-Backlisttitel, die teils auch noch während des ›Dritten Reiches‹ lieferbar gewesen waren. Als achter rororo-Titel kam dann 1950 auch schon Brunngrabers *Radium* dazu, ein echter Rowohlt-Spitzentitel zwischen 1936 und 1945. Was diese Bücher aber besonders machte, waren ihr Preis und ihre Ausstattung. Im Klein-Oktav-Format mit Klebebindung, aber – als Konzession an das echte leinengebundene Buch – ein bedrucktes Stoffband als Buchrücken, der die rororos im Regal sofort hervorstechen ließ. Dazu als Umschlag eine bunte, umlaufende Einbandzeichnung, die den Rückendeckel in die grafische Gestaltung der Vorderseite geschickt einbezog und damit auch das aufgeklappt hingelegte Buch optisch interessant machte. Ein Buch mithin, das Beachtung verlangte, auch wenn seine Lektüre unterbrochen war (vgl. Abb. 1). Und das alles für 1,50 DM (im Vergleich zu den etwa 9–13 DM für ein zeitgenössisches Hardcover¹²). Jeder dieser Titel startete mit einer Auflage von 50.000 Stück. Bis zur Buchmesse 1950 waren bereits 620.000 Exemplare der ersten 12 rororos verkauft. Die ersten 50 Titel sollten sich bis 1952 insgesamt mehr als 3 Millionen Mal verkauft haben.¹³

Aber konnte das billig hergestellte und massenhaft gekaufte Taschenbuch auch ein gutes Buch sein? Mancher Kulturkritiker beargwöhnte seinerzeit die ungewohnte Anmutung der »deutschen Pocket-Bücher«. Ihre Umschläge erinnerten eher an »Kino- und Modenschau plakate«, schrieb Konrad Stemmer, aber vielleicht seien sie ein wirksames Gegenmittel, um die grassierende »Ganghofer-Seuche einzudämmen«.¹⁴ Auch

12 Karl Korn: Das Serienbuch in Deutschland. In: Ders.: Die Kulturfabrik. Wiesbaden: Necessitas 1953, S. 53–60, hier S. 56.

13 Vgl. Rössler: Pro(roro)vokation, S. 143–149.

14 Konrad Stemmer: Das Deutsche Pocket-Book. In: NEUE ZEITUNG vom 3. Juni 1950.



Abb. 1: Rudyard Kiplings *Das Dschungelbuch* 1950 bei rororo

Hans Eberhard Friedrich musste feststellen, dass Rowohlt »gute Bücher in einen kinoplakathaften Umschlag« steckte: »[D]er Durchschnittsleser soll durch Zuckerguß verführt werden. Hat er das Buch aber einmal unter falschem Versprechen gekauft, dann wird er auch versuchen, die Schmuggelware zu lesen [...]«. ¹⁵ Weniger verständnisvoll gegenüber dieser Verführung zum guten Buch zeigte sich Oscar Jancke, der bereits 1952 das später in der Geschichte der Taschenbuchkritik viel zitierte Enzensberger-Argument vorwegnahm, im Taschenbuch sei das Buch zum bloßen Konsumartikel verkommen: »Hier ist das Buch als Massenartikel hergestellt, als Ware, die sich in ihren grellbunten Umschlägen dem niederen Geschmack am meisten anbietet.« ¹⁶ Die Schmucklosigkeit der Taschenbücher sei vielmehr Ausdruck ihrer Zeitgemäßheit, hielt

15 Hans Eberhard Friedrich: Masse Buch. Zur Frankfurter Buchmesse 1950. In: Börsenblatt des deutschen Buchhandels 6 (1950), S. 345–347, hier S. 346.

16 Oskar Jancke: Von rororo bis Manesse. In: Neue literarische Welt vom 10. August 1952.



Abb. 2: Taschenbuch-Bestseller *Das Brandopfer* (1954) von Albrecht Goes im S. Fischer Verlag

der Schriftsteller Albrecht Goes dagegen: »Diese Taschenbücher, wie sind sie? Ohne Goldschnitt, wie unsere Zeit, wie unser Leben, wie Sie, wie ich.«¹⁷ Kein Wunder, dass Goes 1954 »Lust« empfand, »ein Taschenbuch zu lesen«: hatte er doch gerade bei S. Fischer mit seiner Erzählung (über den Holocaust und eine gute Deutsche) *Das Brandopfer* (vgl. Abb. 2) selbst einen Taschenbuch-Bestseller gelandet.¹⁸ FAZ-Herausgeber Karl Korn sah das »Serienbuch« vor allem als Chance für depossedierte Bildungsbürger und alle Bildungssuchenden mit schmalen Budget, für die das gute Buch in der Tasche entschieden anderes bedeute als besitzbürgerlichen Prestigekonsum:

Es ist kein Zweifel, daß Studenten, teilweise bis weit unter das materielle Niveau des Arbeiters abgesunkene ehemals bür-

gerliche Bildungsschichten, in erster Linie aber die Arbeitermassen selbst und insbesondere eine noch oder erstmals geisteshungrige Jugend praktisch ohne moderne Literatur bleiben müssten, wenn es die Taschenbuchreihen nicht gäbe [...]. Es ist kein Zweifel, daß die Mumie Buch im Sarkophag des Bücherschranks mit zur Ohnmacht der Literatur in unserem Lande beigetragen hat. Das zigarettenbillige Taschenbuch, ein echtes Gebrauchsding ohne die falsche Pracht einer zweifelhaften äußeren Gedicgenheit, entgeht der Gefahr der Mumifizierung.¹⁹

Ohne die Taschenbücher, schreibt Korn, »wären Millionen von Lesern nicht Leser geworden. Sie würden sich statt mit Steinbeck und Heming-

17 Albrecht Goes: Über die Lust, ein Taschenbuch zu lesen. In: Fischer Almanach 68 (1954), S. 9–11, hier S. 10.

18 Albrecht Goes: *Das Brandopfer*. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1954 (92.–107. Tsd.).

19 Korn: *Das Serienbuch*, S. 56f.

way, Heinrich Mann [...] mit Durchschnittsfilmen zwischen *Grün ist die Heide* und *Die Dritte von rechts*, Wunschkonzerten und Totozetteln haben begnügen müssen²⁰.

Neben diesen Taschenbuchgebildeten sah Korn überdies eine neue Schicht von Lesern sich abzeichnen, deren »deutscher Buchkonsum« vielmehr bereits vom nahenden Wirtschaftswunder beeinflusst war:

Wir haben dank der Währungsreform wieder gutsituierte Schichten. Manch einer ist wieder zu Geld und Besitz gekommen, der früher schon einen beträchtlichen Posten seines Monatsbudgets zum Buchhändler trug. Andere sind zu Geld gekommen, die vielleicht erst in der zweiten Generation zu literarischen Konsumenten werden, sofern ihnen nicht Geschäft, Kino und Auto genug sind. Es bildet sich neuerdings nicht nur in Deutschland mehr und mehr ein Typus Mann heraus, der im Betrieb, im Ingenieurbüro, im Parlamentsausschuß, in der Klinik, am Volant des Kraftwagens, in der Anwaltsrobe und beim Weekend »voll ausgelastet« ist. Diese Vollausslastung [...] besagt unter anderem, dass solche Leute keine Bücher mehr lesen, es sei denn Geschäftsberichte, juristische, kaufmännische oder technische Spezialwerke. [...] In den Kreisen der vielbeschäftigten Männer gewisser Berufsgattungen hat sich die Übung herausgebildet, daß die gnädige Frau die Hauptkonsumentin von Büchern wurde.²¹

Neben der vermeintlich freizeitbedingten Konsumdisposition der Leserinnen wurde hier bereits ein (männlich phantasierter) Käufermarkt für Sach- und Spezialliteratur ausgemacht, der sich sowohl vom traditionellen Bildungsbürgertum mit seinen literarischen Vorlieben als auch von dem der taschenbuchgebildeten Nachkriegsleser stark unterschied. Nicht ohne Grund fallen in diese Zeit die ersten Überlegungen, auch Wissenschaft in großen Auflagen im Taschenbuch zu publizieren. Zunächst in den eher wissenschaftsorientierten Verlagen, die bereits die wachsende Zielgruppe der jungen Studierenden ins Auge fassten: die Sammlung Dalp des Berner Francke Verlages (seit 1953), die Urban Taschenbücher des Stuttgarter Kohlhammer Verlages (seit 1954), die Kleine Reihe des Göttinger Vandenhoeck & Ruprecht Verlages (seit 1954). Alle orientierten sich dabei am Erfolgsmodell der Sammlung Göschen im de Gruyter Verlag (Berlin), der bereits seit den 1910er Jahren Studienliteratur broschiert ausstattete, während beider Weltkriege und während des NS munter weiter pu-

20 Ebd., S. 57f.

21 Karl Korn: Der deutsche Buchkonsum. In: Ders.: Die Kulturfabrik, S. 43–49, hier S. 44f.

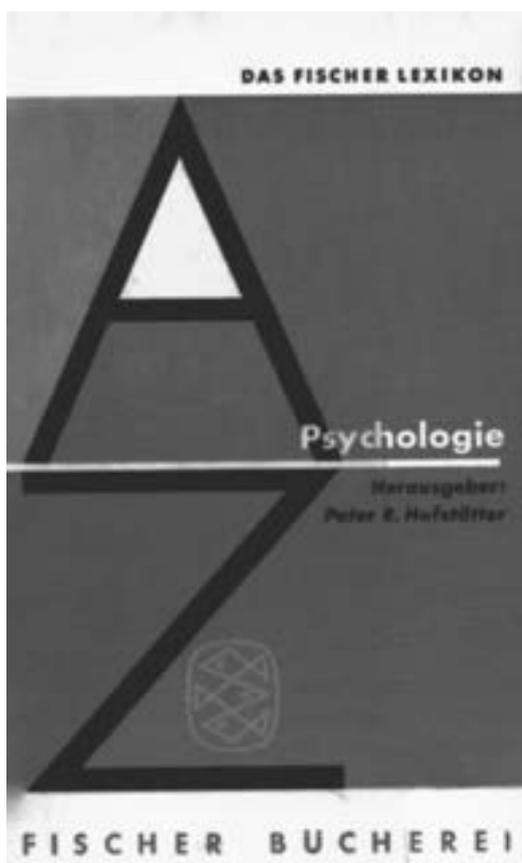


Abb. 3: *Psychologie*-Band aus dem Fischer Lexikon, 1957

blizierte²² und schon 1946 mit Neubearbeitungen seiner *backlist* wieder am Start war.²³ Bei den Wissenschaftsverlagen waren die Auflagen der Taschenbücher in den frühen 1950er Jahren gewiss stattlich, aber noch nicht wirklich massenhaft. Von den großen Publikumsverlagen, die über Produktionskapazitäten zum Druck wirklicher Massenaufgaben mittlerweile verfügten, begannen Rowohlt und S. Fischer etwa zeitgleich im Jahr 1954 mit den Planungen zu wissenschaftlichen Taschenbuchreihen: Rowohlt plante rowohlts deutsche enzyklopädie (im Folgenden abgekürzt: rde), S. Fischer die enzyklopädie des wissens in der Fischer-Bücherei (vgl. Abb. 3). Der Korrespondenz im Verlagsarchiv der rde ist zu entnehmen, dass die S. Fischer-Unternehmung

von Anfang an genau beobachtet und als Konkurrenz wahrgenommen wurde.²⁴ Bei Rowohlt waren zunächst drei Persönlichkeiten damit befasst, rowohlts deutsche enzyklopädie zu konzipieren: Joachim Moras, der Mitbegründer und langjährige Redakteur der »Deutschen Zeitschrift für Europäisches Denken« *Merkur*; der italienische Philosoph Ernesto Grassi, seit

22 Lothar Geitler: *Morphologie der Pflanzen* (Sammlung Göschen Nr. 141). Berlin: de Gruyter 1945.

23 Alfred Schirmer: *Deutsche Wortkunde*. 2. neubearbeitete Auflage (Sammlung Göschen Nr. 929). Berlin: de Gruyter 1946.

24 »Wir müssen uns von Fischers zukünftiger Enzyklopädie von Anfang an offensichtlich absetzen.« Briefliche Äußerung von Ernesto Grassi an Hans Karl Hintermeier vom 17. August 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

1948 Ordinarius an der Ludwig-Maximilians-Universität München, der von Altverleger Ernst Rowohlt ausersehen war, als verlagsexterner Herausgeber die rde zu leiten; und der Rowohlt-Lektor und Rowohlt-Erfolgsautor Kurt Marek (*Götter, Gräber und Gelehrte*, 1949, unter dem Pseudonym C. W. Ceram). Aus dem Teilnachlass von Joachim Moras geht hervor, dass es anfänglich ganz unterschiedliche Vorstellungen darüber gab, wie eine zeitgenössische, auflagenstarke Reihe Wissenschaft im Taschenbuch bei Rowohlt auszusehen hätte.²⁵ Dabei zeichnet sich früh ein Zielkonflikt ab, der die gesamte Geschichte der Popularisierung wissenschaftlichen Wissens durchzieht: Wer sind eigentlich die geeigneten Autoren, über Wissenschaft für ein Massenpublikum zu schreiben? Marek schwebte offenbar sein eigenes Erfolgsmodell vor: ein vor allem versierter, schreibprofessioneller Autor bereitet Wissenschaft für ein großes Lesepublikum auf. Durch seine wirkungsvolle Kompilation vieler wissenschaftlicher Werke zur Geschichte der klassischen Archäologie hatte der Journalist Marek, der zuvor nur mit wehrkraftertüchtigenden Kriegsreportagen auffällig geworden war²⁶, die Archäologie in den Jahren 1949ff. zur beliebtesten Wissenschaft in Westdeutschland gemacht. Dort, wo man sich offenbar lieber mit den alten Trümmern anderenorts als mit den allerjüngsten vor der eigenen Haustür befasste – jenen, die gerade notdürftig weggeräumt waren.²⁷ Marek traute demgemäß eher den professionellen Popularisierern zu, die für eine Massenaufgabe erforderliche Allgemeinverständlichkeit der Wissenschaft zu erzielen. Die Rowohlt-Verlagsgeschichte, in der wissenschaftliche Autoren kaum zu finden sind, schien dies ebenfalls nahe zu legen. Neben den Tatsachenromanen im ›Dritten Reich‹ könnte man auch an die fünf 1948 und 1949 erschienen RO-RO-Drucke denken, Zeitungsdrucke, die keine Romane, sondern Sachtitel waren. Darunter finden sich zwei von Journa-

25 Vgl. dazu David Oels: C.W. Ceram plant rowohlts deutsche enzyklopädie. In: *Non Fiktion 1* (2006) H. 1: Die Popularität des Sachbuchs. Hrsg. von David Oels, Stephan Porombka und Erhard Schütz, S. 33–46.

26 Kurt W. Marek: *Wir hielten Narvik*. Oldenburg: Stalling 1941; ders.: *Rote Spiegel – überall am Feind*. Von den Kanonieren des Reichsmarschalls. Braunschweig: Limbach 1943.

27 Vgl. David Oels: Ceram – Keller – Pörtner. Die archäologischen Bestseller der fünfziger Jahre als historischer Projektionsraum. In: *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig und Erhard Schütz. Stuttgart: Steiner 2005, S. 345–370.

listen verfasste Popularisierungen, die apologetischen Memoiren Hjalmar Schachts, Hitlers Wirtschaftsminister und Reichsbankpräsidenten, sowie zwei philosophisch-politische Weltdeutungen, ebenfalls aus der Feder von Journalisten stammend.²⁸ Den Bildungsbürgern Moras und Grassi hingegen war es wichtig, dass die Wissenschaft im Taschenbuch auch von den Wissenschaftlern selbst verfasst worden sein musste. Sinnfällig wird dieser Konflikt am Beispiel einer Buchplanung zum Inkastaat. Sowohl Marek als auch Moras/Grassi schwebten für die frühe rde ein Titel vor, der den Inkastaat als Beispiel eines entwickelten Staatssozialismus vorstellte – ein Thema, das in Zeiten der sich entwickelnden Blockkonfrontation mit dem anderen deutschen Staat auf hohes Interesse rechnen konnte. Auf seiner Liste »Einige Vorschläge für ROWOHLTS DEUTSCHE ENZYKLOPÄDIE« vom 9. April 1954 schlug Marek den Reiseschriftsteller Hans Dietrich Disselhoff als Autor eines Bandes »Geschichte der Inkas (Der Inkastaat – erste Verwirklichung des Kommunismus?)« vor.²⁹ Disselhoff war im Gefolge des Marek-Bestsellers 1953 mit einer populären *Geschichte der altamerikanischen Kulturen* bekannt geworden. Ein Universitethnologe indes war er nicht. Grassi hingegen³⁰ besetzte das Thema schließlich mit der Übersetzung eines Textes *L'Empire socialiste des Inka* von Louis Baudin³¹, einem französischen *hardcore*-Finanzwissenschaftler, der nicht im Verdacht stand, publikumswirksam zu formulieren, und der auch keine kulinarisch-erzählerische Ethno-Exotik zu bieten hatte, sondern viele Zahlen und Tabellen.³² In dem besagten Zielkonflikt hatte sich Grassi

28 Vgl. zum Programm der RO-RO-Drucke: Edda Ziegler: Rowohlts Rotations Romane 1946-1949: eine Programmanalyse. In: Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945-1949. Hrsg. von Monika Estermann und Edgar Lersch. Wiesbaden: Harrassowitz 1997, S. 125–136, hier S. 128.

29 Kurt Marek: Einige Vorschläge für ROWOHLTS DEUTSCHE ENZYKLOPÄDIE. Durchschlag, DLA Marbach, Teilnachlass Moras.

30 Joachim Moras hatte sich schon vor dem Erscheinen von Band 1 der rde im Sommer 1955 aus der Mitarbeit zurückgezogen, vermutlich weil sein Hauptarbeitgeber, die Zeitschrift *Merkur* und die Stuttgarter Deutsche Verlagsanstalt, einen Interessenkonflikt wähnte.

31 Louis Baudin: *L'Empire socialiste des Inka*. Paris: Institut d'Ethnologie Université de Paris 1928.

32 Louis Baudin: *Der sozialistische Staat der Inka*. Hamburg: Rowohlt 1956 (= rde 16). Vgl. die ausführliche Entstehungsgeschichte dieses Titels im Beitrag von *Anna Rick* in diesem Band.

schließlich behauptet: Die Popularisierung der Wissenschaft im Taschenbuch mit Massenaufgabe sollte keinesfalls durch eine Verflachung ihrer Inhalte erreicht werden. Schon früh war Grassi sich sicher: »[...] der Erfolg meines Unternehmens besteht gerade in der Tatsache, dass ich dem Publikum fuer Dm. 1,90 keine popularisierende Wissenschaft biete, sondern die Autoren und Werke, die gewöhnlich zu Dm. 7–8 verkauft werden.«³³

Zur Wissenschaftsrevolution auf dem westdeutschen Buchmarkt ab 1955: Warum Verlags- und Buchhandelsgeschichte wichtig sind für die Geschichte des Wissens

Die wissens- und ideengeschichtliche Forschung verbindet das wissenschaftliche Taschenbuch in Westdeutschland immer noch ganz überwiegend mit der so genannten »Suhrkamp-Kultur«³⁴, die u. a. durch Reihen wie die *edition suhrkamp* (seit 1963), *Theorie* (seit 1966) und *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* (seit 1973) gestiftet wurde. Die notorisch auskunftsfreudigen Akteure der 68er-Studentenbewegung sahen ihre Lesesozialisation durch den typischen Suhrkamp-Mix aus Kritischer Theorie, Psychoanalyse und Literatur geprägt: ein eigener Lesekanon, der nur deshalb in hoher Geschwindigkeit durchgearbeitet bzw. geschichtswirksam angeeignet werden konnte, weil der Lesestoff dafür in preiswerter Ausstattung bereitstand. Insbesondere aufgrund einer Vielzahl von Leserremiszenzen aus dieser Generation konnte der Eindruck entstehen, als ob die »Paperback Revolution«³⁵ im Wissenschaftsbuch erst durch Suhrkamp vollzogen worden sei. Auch die zu Recht viel be-

33 Ernesto Grassi an Joachim Moras vom 30. Juni 1954. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

34 Der Begriff, geprägt von George Steiner 1973, durchlief nicht zuletzt deshalb eine rasante Zitierkarriere, weil er auch vom Verlag selbst geschickt als Marketing-Instrument lanciert wurde. Vgl. Lutz Hagededt: Das Glück ist eine Pflicht. Der Suhrkamp Verlag wurde fünfzig Jahre alt. In: *literaturkritik.de* Nr. 7 vom 8. Juli 2000 (<http://literaturkritik.de/id/1261> – Stand 18. August 2017).

35 Ben Mercer: The Paperback Revolution: Mass-circulation books and the cultural origins of 1968 in Western Europe. In: *Journal of the History of Ideas* 72 (2011) 4, S. 613–636.

achtete Arbeit von Philipp Felsch³⁶, die den vermeintlichen Höhepunkt der Wissenschaftsbegeisterung in der westdeutschen Lesekultur – die Hochzeit der »Theorie« zwischen 1968 und 1990 – in den Blick nimmt und dabei eine Verlagsgeschichte des Merve Verlages ins Zentrum stellt, geht nicht entscheidend vor die Suhrkamp-Kultur zurück. Für Felsch war es vor allem die *edition suhrkamp*, die jene neue Käuferschicht der »jüngeren und studierenden Leser« adressierte.³⁷ Seither hätten die westdeutschen Leser Lektüreform und Gebrauchsweisen im Umgang mit wissenschaftlichen Texten massenhaft eingeübt, die sich merklich unterschieden von der ehrfürchtig-kontemplativen Lektüre des gediegenen, des »guten«³⁸, des vor allem gebundenen Buches in Lesesaal und Ohrensessel – Umgangsweisen mit Wissenschaft, die von der »Buchgestalt«³⁹ des Taschenbuchs herausgefordert oder mindestens begünstigt wurden. Felschs Studie lässt all das vor allem mit Herbert Marcuses *Kultur und Gesellschaft I*⁴⁰ 1965 beginnen:

Ein philosophischer Grundlagentext der Moderne wie Husserls *Logische Untersuchungen* hatte sich 1966 gerade 7.500 Mal verkauft. Der erfolgreichste Longseller des 20. Jahrhunderts, Heideggers *Sein und Zeit*, lag bei 40.000 Exemplaren. Im Vergleich mit Suhrkamps philosophischen Taschenbüchern waren solche Zahlen niedrig: Herbert Marcuses *Kultur und Gesellschaft I*, das 1965 in der *edition* erschien, erreichte innerhalb weniger Jahre eine Auflage von 80.000 Stück.⁴¹

Marcuse war der Kultautor der Studentenbewegung, dessen Auflagen vor allem in den Jahren nach 1967 in die Höhe schossen und im Jahr

36 Philipp Felsch: *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990*. München: C. H. Beck 2015.

37 Einführungsprospekt zur »*edition suhrkamp*«. In: *25 Jahre edition suhrkamp 1963–1988*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, zit. nach Felsch: *Der lange Sommer der Theorie*, S. 56.

38 Vgl. Erhard Schütz: *Das gute Buch der Bücher. Perspektiven des Buchs – vom Markt her beobachtet*. In: *literatur.com. Tendenzen im Literaturmarketing*. Hrsg. von dems. und Thomas Wegmann. Berlin: Weidler 2002, S. 58–80.

39 Vgl. Uwe Jochum: *Textgestalt und Buchgestalt. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte des gedruckten Buches*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 26 (1996), S. 20–34.

40 Herbert Marcuse: *Kultur und Gesellschaft I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1965.

41 Felsch: *Der lange Sommer der Theorie*, S. 56f.

1970 die 80.000er Marke knackten.⁴² Um dieses wissens- und ideengeschichtliche Narrativ der dominanten Suhrkamp-Kultur zu relativieren, genügen indes ein paar Auflagenzahlen aus der Reihengeschichte der rde: Zum Zeitpunkt 1970 gab es in der rde, in der seit dem Buchherbst 1955 wissenschaftliche Taschenbücher erschienen, bereits allein 16 Titel, die 80.000 mal und teils deutlich mehr verkauft worden waren. (Das lässt nicht nur die Marcuse-, sondern auch die Heidegger-Hardcover-Verkaufszahlen bei Felsch in einem partiell anderen Licht erscheinen...). Das sind (im rde-Reihen-Ranking gelistet)⁴³:

- 1) Helmut Schelsky *Soziologie der Sexualität* (seit 1955 168.000 mal)
- 2) José Ortega y Gasset: *Der Aufstand der Massen* (seit 1956 165.000 mal)
- 3) Albert Camus *Der Mythos vom Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde* (seit 1959 126.000 mal)
- 4) Hans Sedlmayr: *Die Revolution der modernen Kunst* (seit 1955 125.000 mal)
- 5) Werner Heisenberg: *Das Naturbild der heutigen Physik* (seit 1955 118.000 mal)
- 6) Hugo Friedrich: *Die Struktur der modernen Lyrik* (seit 1956 111.000 mal)
- 7) David Riesman: *Die einsame Masse* (seit 1958 100.000 mal)
- 8) Peter Robert Hofstätter: *Gruppendynamik. Die Kritik der Massenpsychologie* (seit 1957 100.000 mal)
- 9) Albert Einstein/Leopold Infeld: *Die Evolution der Physik* (seit 1956 100.000 mal)
- 10) Johan Huizinga: *Homo ludens* (seit 1956 93.000 mal)
- 11) Romano Guardini: *Der Tod des Sokrates. Eine Interpretation der platonischen Schriften Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaidon* (seit 1956 90.000 mal)

42 Allein fünf Auflagen in zwei Jahren (4. Aufl. 1967, 18.-23. Tsd. – 8. Aufl. 1968, 54.-73. Tsd. Die 80.000er Marke wurde erst mit der 9. Aufl. nach 1970 erreicht (74.-85. Tsd.).

43 Vgl. zu den Auflagenentwicklungen der rde-Bände im Einzelnen die Bibliographie von Yvonne Bernerth und Angie Timplan in diesem Band.

- 12) Walter Hess: *Dokumente zum Verständnis der modernen Malerei* (seit 1956 93.000 mal)
- 13) Hans Heinrich Muchow: *Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend* (seit 1959 86.000 mal)
- 14) Arnold Gehlen: *Die Seele im technischen Zeitalter* (seit 1957 84.000 mal)
- 15) Günter Schmölders: *Konjunktoren und Krisen* (seit 1955 80.000 mal)
- 16) Hans Jürgen Eysenck: *Wege und Abwege der Psychologie* (seit 1956 80.000 mal)

1970 waren von den bis dahin 226 erschienenen rde-Titeln (146 Einzelbände, 74 Doppelbände, 6 Bände mit Dreifach-Bandnummer) insgesamt fast 8 Millionen Exemplare gedruckt worden. Das macht im Durchschnitt über 35.000 Exemplare pro Band.⁴⁴ Schon Band 4 im Oktober 1955, Werner Kempers *Der Traum und seine Bedeutung*, erschien mit einer Startauflage von 44.000 Exemplaren. In den ersten drei Jahren der rde waren Startauflagen von 40.000 gedruckten Exemplaren pro Band die Regel. Vom Buchmarkt aus betrachtet, war der Erfolg der rde bis 1970 also gigantisch. (Insbesondere dann, wenn man nicht ohne Neid die im Vergleich damit erbärmlichen Auflagenhöhen heutiger Wissenschaftstitel berücksichtigt.) Auch die Mischung der hier gelisteten Erfolgstitel 1955–1970 ist sehr aussagekräftig: Die Taschenbuchkäufer interessieren sich offenbar gleichermaßen (oder: etwa gleichviele Taschenbuchkäufer interessieren sich) für Platon- und Lyrik-Interpretation wie für die moderne Physik, für kulturpessimistische Zeitdiagnosen ebenso wie für die moderne Kritik der Massenpsychologie; für Sex und Jugend wie für moderne Kunst (und deren konservative Kritik), insbesondere auch für die jungen wissenschaftlichen Disziplinen wie Sozio-

44 Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG vermeldete 1970 sogar, die rde habe es seit 1955 »auf 12 Millionen« verkaufte Exemplare gebracht, das ergäbe einen Durchschnitt von 50.000 Exemplaren pro Band. Vgl. (O.A.): Viele Bücher in der Tasche. Rowohlt-Statistik. In: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG vom 6. Juli 1970. Diese Zahlen, die vermutlich auf eine Presseinformation direkt aus dem Hause Rowohlt zurückgehen, erscheinen im Lichte der in diesem Band erstmals vorgelegten vollständigen Bibliographie der rde indes stark übertrieben (vgl. den Beitrag von *Yvonne Bernerth/Angie Timplan*).

logie, Psychologie, Sozialanthropologie sowie empirische Konjunkturforschung, die nicht zuletzt eine neue wissenschaftliche Westbindung nach 1945 dokumentieren. Axel Schildts Befund der westdeutschen 1950er Jahre als einer Periode »zwischen Abendland und Amerika«⁴⁵ ist in diesem Ranking der wissenschaftlichen Taschenbücher der rde ziemlich präzise abgebildet. Im Lichte dieser Buchmarkttempiric kann der bislang eher beiläufig geäußerte Befund von Karl Siegbert Rehberg über die »einen Wissens- und Orientierungskanon stiftende Reihe rowohlts deutsche enzyklopädie« für die entstehende Bundesrepublik im Wesentlichen bestätigt werden: »[M]an könnte von einer aus Restauration und planvoller Modernisierung gespeisten rde-Kultur sprechen, so wie man in den 1968er Jahren von jener aus Revolte und kritischem Bildungswissen gespeisten ›Suhrkamp-Kultur‹ sprach.«⁴⁶

Hier fällt auf, dass Rehberg von einer »rde-Kultur« und nicht gleich von einer Rowohlt-Kultur spricht. Denn in der Tat kann man sich fragen, wie die restaurativ-modernistische rde in einen Gesamtverlag passte, der sein Geld in diesen Jahren ja vor allem mit Sachbüchern wie Mareks *Götter, Gräber und Gelehrte*, dem umstrittenen *Fragebogen* Ernst von Salomons⁴⁷ und internationaler Literatur, darunter besonders erfolgreich: Höhenkamm-erotischer (Nabokovs *Lolita* 1959 bis zu Henry Millers *Im Wendekreis des Krebses* 1963), verdiente. Davon ganz abgesehen, hat auch Helmut Lethen in seinem intellektuellen Memoir *Die Suche nach dem Handorakel* unterdessen die These von der »rde-Reihe als Orientierungsmedium«⁴⁸ unterstützt; in dieser Funktion sei sie erst von der edition suhrkamp – für seine Lesergeneration insbesondere durch die Publikation der Schriften Walter Benjamins (*Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, es 28, 1963) – abgelöst worden. Womit wir dem Felsch-Narrativ zur Wissenschaftsrevolution auf dem westdeutschen Buchmarkt schon eine veritable Vorgeschichte hinzugefügt hätten.

45 Axel Schildt: *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*. Berlin: de Gruyter 1999.

46 Karl Siegbert Rehberg: Nachwort zu Arnold Gehlen: *Die Seele im technischen Zeitalter*. In: Arnold Gehlen: *Gesamtausgabe Bd. 6: Die Seele im technischen Zeitalter und andere sozialpsychologische, soziologische und kulturanalytische Schriften*. Frankfurt a. M.: Klostermann 2004, S. 640.

47 Ernst v. Salomon: *Der Fragebogen*. Hamburg: Rowohlt 1951.

48 Helmut Lethen: *Die Suche nach dem Handorakel. Ein Bericht*. Göttingen: Wallstein 2012, S. 87.

Unsere Studien zur rde sollen im Folgenden auch als Exempel dafür verstanden werden, welchen Beitrag verlags- und buchhandelsgeschichtliche Befunde zur Wissens-, Ideen- oder Kulturgeschichte leisten können. Ein Verlag – als Wirtschaftsunternehmen wie als Kulturvermittler – scheint ganz grundsätzlich als eine Art *missing link* zwischen dem eminenten Einzeltext und der allgemeinen Kulturgeschichte modellierbar zu sein. Für den Text bildet der Verlag einen privilegierten, (nicht nur) paratextuellen Kontext, wenn es um seine Positionierung in einer Gesamtkultur geht. Ebenso umgekehrt, wenn die Wirkung der sozialen, juristischen und kulturellen Rahmenbedingungen auf die Entstehung, Verbreitung und Rezeption des Textes untersucht werden sollen. Für die Kulturgeschichte allgemein – in unserem Fall einer Reihe zum wissenschaftlichen Taschenbuch auch für die Geschichte des Wissens im Besonderen – erscheint der Verlag als handhabbare und taugliche Größe für eine Einzelfallheuristik auf empirisch-signifikanter Grundlage. Empirisch-signifikant vor allem dann, wenn man einen notorisch erfolgreichen Publikumsverlag wie Rowohlt untersucht. Ein solches *sample* schützt vor der Gefahr, der man im Archiv immer ausgesetzt ist: Zufälliges aus Finderstolz zu überschätzen und die Relevanz und Wirkungsmacht der eigenen Befunde erst konstruieren zu müssen. Die Auflagenhöhen der rde zwischen 1955 und 1970 lassen kaum einen Zweifel an ihrer kulturellen Relevanz für die Kulturgeschichte Westdeutschlands.

Der Herausgeber

Aus den bislang verfügbaren Archivalien im Marbacher Nachlass der rde geht nicht zweifelsfrei hervor, wie der Rowohlt Verlag ausgerechnet mit Ernesto Grassi als Reihenherausgeber zusammenkam. *Prima vista* war das seinerzeit eine eher unwahrscheinliche Konstellation: Der Altverleger Ernst Rowohlt (1887–1960) zählte zweifellos zu den schillerndsten und kontroversesten Figuren unter den westdeutschen Verlegern – nicht erst der Nachkriegszeit. Erzählende Sachbücher, sogenannte Tatsachenromane, während des ›Dritten Reiches‹, Nachkriegserfolge mit dem Buch im Zeitungsformat, dann die amerikanische (Unterhaltungs-)Moderne im Taschenbuch der Nachkriegszeit: Zu alledem bezeichnete er selbst sich gern als Sozialisten, hatte gute Kontakte nach Ostberlin, war zugleich

ein Marketing-Genie, das bei jeder Werbeaktion persönlich dabei war, sofern es seine angeschlagene Gesundheit erlaubte. Rowohlt und der Rowohlt Verlag standen insofern in mancher Hinsicht in Opposition mindestens zum wertkonservativen Establishment der Buchbranche und zu nicht geringen Teilen auch zur kulturellen und politischen Öffentlichkeit Westdeutschlands zu Beginn des Kalten Krieges.

Ernesto Grassi (1902–1991; vgl. Abb. 4) hingegen – eine bestimmt nicht weniger schillernde Figur im Literaturbetrieb der 1950er Jahre – aber aus dem entgegengesetzten akademischen wie weltanschaulichen Milieu: ein italienischer Philosoph und Humanismus-Forscher, Heidegger-Schüler, nach 1933 Honorarprofessor in Freiburg und Berlin, der 1941 in Rosenbergs *Nationalsozialistischen Monatsheften* publizierte, der sich bei Mussolini 1942 erfolgreich für die Gründung eines deutsch-italienischen Instituts *Studia Humanitatis* in Berlin eingesetzt hatte, dessen erster und einziger Leiter er wurde – auch mit Unterstützung des NS-Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Bernhard Rust –, bevor der Krieg diesem Elfenbeinturm der Achsenmächte ein jähes Ende bereitete.⁴⁹ Nach 1945 lehrte Grassi zunächst in der Schweiz und trat hier bereits als umtriebiger Herausgeber einer philosophischen Schriftenreihe (*Sammlung, Überlieferung und Auftrag*, 1946–1950) im Berner Francke-Verlag in Erscheinung, in der er u. a. Heideggers



Abb. 4: Reihenherausgeber Ernesto Grassi Mitte der 1980er Jahre in Zürich © Alexander Wewerka

49 Vgl. v. a. die bislang ausführlichste Darstellung dieser Vorgänge in Wilhelm Büttemeyer: *Ernesto Grassi – Humanismus zwischen Faschismus und Nationalsozialismus*. Freiburg/München: Karl Alber 2010, S. 296–346.

Brief über den Humanismus, Thukydides *Totenrede des Perikles*, sein eigenes Buch über die *Verteidigung des individuellen Lebens. Studia humanitatis als philosophische Überlieferung* und gemeinsam mit Thure von Uexküll ein Buch über *Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften* herausgab. Das intellektuelle Programm, das hier verfolgt wurde, nannte Grassi »existentieller Humanismus«⁵⁰, und das erscheint von Rowohlts seinerzeitiger Bestseller-Produktion mit Erfolgsautorinnen wie Pearl S. Buck, der »Hausfrau am Schreibtisch«⁵¹ (*Die Mutter*, 1953; *Ostwind – Westwind*, 1954), zunächst so weit entfernt wie die Reeperbahn von der Akropolis.

Grassi hatte 1948 eine ständige Gastprofessur für die Philosophie des Humanismus an der LMU München erhalten und war zugleich zum Generalsekretär des neugegründeten Münchner Humanismus-Zentrums (Centro Italiano di Studi Umanistici e Filosofici) ernannt worden, das er mit Hilfe des italienischen Staates und der Universität Rom erfolgreich aus der Taufe gehoben hatte – ein Vortragszentrum, das einerseits die deutsch-italienische Geistesbrüderschaft aus dem Berliner Institut Studia Humanitatis von 1942 faktisch zu beerben schien und sich andererseits rasch zu einer für die Abendlandbesinnung der westdeutschen Nachkriegszeit bedeutenden Kulturinstitution entwickelte. Viele namhafte Wissenschaftler hielten hier gut besuchte öffentliche Vorträge.⁵² Obwohl auch an ein außerakademisches Publikum gerichtet, wurde hier ein volkserzieherisch-intellektuelles Programm verfolgt, das auf Erneuerung der Bildungselite und auf Elitenbildung in einer für die Nachkriegszeit charakteristischen abendländischen Selbstversicherung abzielte.⁵³ Das Vortragsprogramm, das Grassi hierfür zusammenstellte, lässt in personeller wie thematischer Hinsicht bereits jene Vorlieben durchscheinen, die später auch das (frühe) rde-Programm bestimmen sollten: Neben der

50 Ebd., S. 366ff.

51 Vgl. die SPIEGEL-Titelgeschichte: O.A.: Hausfrau am Schreibtisch. In: DER SPIEGEL vom 9. November 1955, S. 42–50.

52 Vgl. Marta Freifrau von Schwerin: Erinnerungen an die Gründungsjahre und an die erste Tätigkeit des »Centro Italiano di Studi Umanistici e Filosofici« – München. (Ungedr. Typoskript, 9 Seiten. In: DLA, A: Rowohl, rde-Archiv.)

53 Vgl. hierzu Schildt: Zwischen Abendland und Amerika; Georg Bollenbeck/Gerhard Kaiser (Hrsg.): Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000.

Philosophie des Humanismus, der Kunst- und Religionsgeschichte galten die Vorträge nicht zuletzt der philosophischen Interpretation der Naturwissenschaften. Adolf Portmann sprach dort über »Die Grenzen der biologischen Erkenntnis«, Gustav Bally über »Biologie und Psychologie«, Romano Guardini über den »Leib in Dantes *Divina Comedia*«, Walter F. Otto und Hans Sedlmayr über »Geschichte, Mythos und Kunst«, nicht zuletzt Grassi selbst, der über »Humanismus und die existentielle Grundlage der Wissenschaft« referierte, und Thure von Uexküll über »Natur- und Geisteswissenschaften«: alles Autoren und Themen, denen dann ab 1955 Einzelbände der rde gewidmet sein würden. Es scheint, als hätte Grassi, als er dann tatsächlich in der herausgeberischen Verantwortung stand, ab Buchherbst 1955 pro Monat zwei Bände rde herausbringen zu müssen, seine vielen Kontakte aus dem Umkreis des Münchner Humanismus-Zentrums als Rekrutierungsreserve benutzt.

Wann er konkret begann, die rde zu planen, das zumindest geht aus der überlieferten Korrespondenz hervor. Am 22. März 1954 schreibt Grassi an Moras: »Ich bin mit dem alten Rowohlt einig geworden und habe damit sofort die Arbeit begonnen.«⁵⁴ Wie und warum er sich mit seiner Konzeption durchsetzen konnte, warum der alte Rowohlt ihm und nicht seinem Lektor, Erfolgsautor und Popularisierungsgenie Marek vertraute (der ja – wie gesehen – ein dezidiert anderes Reihenkonzept verfolgt hätte), das lässt sich bislang nicht zweifelsfrei klären. Man kann vermuten, dass es – wie so oft – vor allem persönliche Gründe dafür gab. Durch den Nachlassbevollmächtigten Grassis Emilio Hidalgo-Serna ist überliefert, dass Grassi und Ernst Rowohlt sich auf einer winterlichen Autofahrt Richtung Italien 1953 kennengelernt und sofort aneinander Gefallen gefunden hätten.⁵⁵ Auf diese Begegnung soll sich auch die postume Widmung an Ernst Rowohlt beziehen, die Grassi in sein Buch *Die Theorie des Schönen in der Antike* von 1962 hineinschrieb: »In Erinnerung / an einen Winter-spaziergang / bei dem er mir / das Leben rettete.«⁵⁶ Walter Kiaulehn, der Ende der 1960er Jahre eine in der Regel recht wenig verlässliche Biografie

54 Ernesto Grassi an Joachim Moras vom 22. März 1954. In: DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

55 Schriftliche Mitteilung Emilio Hidalgo-Serna gegenüber David Oels per e-mail vom 14. April 2014.

56 Ernesto Grassi: *Theorie des Schönen in der Antike*. Köln: DuMont 1962, S. 6.

über Ernst Rowohlt vorlegte⁵⁷, bezieht die emphatische Widmung auf den Umstand, dass Rowohlt ein in mancher Hinsicht aus der Art geschlagenes Grassi-Buch – *Reisen ohne anzukommen*, ein Buch über dessen Erfahrungen als Gastprofessor und Reisender in Südamerika – 1954 angenommen habe, nachdem die DVA es ablehnte. (Mit freilich nur mittelmäßigem Erfolg erschien es daraufhin bei Rowohlt.) Die Grundlage für Kiaulehns Darstellung dürfte indes Grassi selbst gewesen sein, der, wie viele andere, Erinnerungen an Ernst Rowohlt verfasste, die Kiaulehn in seinem Buch verwendete.⁵⁸ In einem Brief von 1978, als Grassi mit dem Rowohlt-Verlag bereits in schweren Auseinandersetzungen über die Zukunft der rde stand, verwies er gegenüber Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, Ernst Rowohlts Sohn und Nachfolger, auf persönliche Beziehungen zum Verlag schon seit 27 Jahren.⁵⁹ Das würde bedeuten, der Ursprung seiner Verbindung zu Ernst Rowohlt gehe sogar schon auf das Jahr 1951 zurück. Wie es auch sei: Grassi jedenfalls war ab Mitte der 1950er Jahre Chefsache im Verlag, und dies lässt sich tatsächlich nur über eine persönliche Beziehung zu Ernst Rowohlt erklären. Als Kurt Marek dann 1954 in die USA ging und Ernst Rowohlt aus gesundheitlichen Gründen kaum noch im Verlag präsent war, konnte Grassi weitgehend selbständig sein rde-Programm im Rowohlt Verlag vorantreiben.

»alle Gebiete der Wissenschaft
durch ihre angesehensten Vertreter«

So stand es bis Ende der 1960er Jahre auf der U4 eines jeden rde-Bandes. Für die Frage, welche Disziplinen hier versammelt waren (und vor allem: in welcher Mischung und Gewichtung), bzw. welches Verständnis von Enzyklopädie der rde zugrunde lag, ist zunächst eine historische Selbstbeschreibung von Interesse. Nach den ersten 75 Bänden stellte der Herausgeber Grassi im Dezember 1958 einen Registerband zusammen,

57 Walter Kiaulehn: Ernst Rowohlt und seine Zeit. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1967.

58 Ebd., S. 263–265. Vgl. Ernesto Grassi: Erinnerungen an Ernst Rowohlt. In: DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

59 Ernesto Grassi an Heinz Maria Ledig-Rowohlt vom 20. Dezember 1978. In: DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.



Abb. 5: *Die zweite Aufklärung. Enzyklopädie heute* (rde 76/77, 1958)

in dem er nicht nur seine programmatischen Vorstellungen zu einer »Enzyklopädie heute« erläuterte, sondern selber eine »Einteilung der Bände nach Sachgebieten« vornahm.⁶⁰ Demzufolge muss zumindest relativiert werden, was man bisweilen in der Forschungsliteratur zur rde liest: »ein Defizit«⁶¹, oder gar »grandiose Ignoranz«⁶² der Reihe gegenüber den Naturwissenschaften. Denn von den ersten 75 Bänden sind allein 18 ihnen gewidmet, wobei davon zehn auf »Die Natur und ihre Beherrschung (Physik, Naturwissenschaft und Technik)« entfallen, acht weitere allein auf die Biologie (bei Grassi subsummiert unter »Die Lehre vom Leben«). Vergleicht man dieses Cluster mit den Bandzahlen zu den anderen Disziplinen, dann ist es sogar das größte (vgl. demgegenüber Psychologie: 9 Bände; Soziologie: 6 Bände; Staats- und Wirtschaftswissenschaft: 5 Bände; Ethnologie: 4 Bände; Geschichte: 12 Bände⁶³; Kunstwissenschaft: 12 Bände; Literaturwissenschaft: 2 Bände; Musikwissenschaft: 1 Band; Theaterwissenschaft und Film: 2 Bände; Philosophie: 4 Bände; Religionswissenschaft: 7 Bände).⁶⁴ Dehnt man diese Berechnung auf die ersten 100 Bände aus, erhöht sich die Anzahl der naturwissenschaftlichen Titel auf 22: Immerhin ein Fünftel der Enzyklopädie-Produktion war also bis 1960 den Naturwissenschaften gewidmet. Darunter waren viele Lizenzausgaben bzw. Übersetzungen wie Oppenheimers *Wissenschaft und allgemeines Denken* (= rde 6, 1955), Einstein/Infelds *Die Evolution der Physik* (= rde 12, 1956) oder Schrödingers *Die Natur und die Griechen* (= rde 28, 1956), aber auch manche Originalausgabe wie Werner Heisenbergs *Das Naturbild der heutigen Physik* (= rde 8, 1955), Arthur Marchs *Das neue Denken der modernen Physik* (= rde 37, 1957), insbesondere aus der Biologie wie Adolf Portmanns *Zoologie und das neue Bild vom Menschen*

60 Ernesto Grassi: Die zweite Aufklärung: Enzyklopädie heute. Lexikalisches Register zu Band 1–75. Hamburg: Rowohlt 1958 (= rde 76/77), S. 65–68.

61 Claudia Michalski: Aufklärung und Kritik. Die edition suhrkamp und das geisteswissenschaftliche Taschenbuch. In: Bleiwüste und Bilderflut. Geschichten über das geisteswissenschaftliche Taschenbuch. Hrsg. von Caspar Hirschi. Wiesbaden: Harrassowitz 2015, S. 21–36, hier S. 27.

62 Oels: C.W. Ceram plant rowohlts deutsche enzyklopädie, S. 37f.

63 Darunter allein 3 Bände Margret Boveri: Der Verrat im 20. Jahrhundert. Hamburg: Rowohlt 1956/1957 (= rde 23, 24 und 58).

64 Wobei manche Bände in mehreren Kategorien gezählt wurden, z. B. Daisetz Teitaro Suzuki: Zen und die Kultur Japans (= rde 66, 1958) in Religionswissenschaft und Geschichte; oder F. J. J. Buytendijk: Mensch und Tier (= rde 74, 1958) in Biologie und Psychologie.

(= rde 20, 1956), Hans Marquardts *Natürliche und künstliche Erbänderungen* (= rde 44, 1957), Jakob von Uexküll/Georg Kriszats *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen* (= rde 13, 1956) oder F. J. J. Buytendijks *Mensch und Tier* (= rde 74, 1958). Die Aufzählung spricht also weniger von einer Ignoranz den Naturwissenschaften gegenüber, als von einer gewissen Tendenz: Grassi interessierte sich vor allem für die gewissermaßen humanistischen Implikationen der modernen Naturwissenschaften. Der Mensch *als* Tier, seine »Umweltbedingtheit«⁶⁵, die moderne Physik im Lichte antiker Kosmos-Vorstellungen, die Selbstbegegnung des Menschen in der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Atomwissenschaft – in mancher Hinsicht die aktualitätsversessene unter den seinerzeitigen Naturwissenschaften, die in den 1950er Jahren fast wie eine globale Zeitsignatur verstanden wurde⁶⁶ – wird bei Grassi nicht ohne Zusammenhang mit der »Urgeschichte« betrieben (Albert Ducrocq: *Atomwissenschaft und Urgeschichte*, = rde 49, 1957). Und vor allem: Die Debatte um das richtige Verständnis der Naturwissenschaften sollte innerhalb der Reihe selbst ausgetragen werden – das zeigt sich am Beispiel von Grassis Umgang mit J. Robert Oppenheimer. Dieser war gewissermaßen der Polit-Star unter den Atomphysikern: Während des Zweiten Weltkriegs als Leiter des geheimen »Manhattan-Projekts« hatte er in den Geheimlaboren von Los Alamos die Atombombe mitentwickelt, dann aber ihren Einsatz öffentlich verurteilt, weil für ihn die verheerende Wirkung der Bomben auf Nagasaki und Hiroshima 1945 nicht durch ihren Kriegsnutzen zu rechtfertigen war. Nach dem Krieg arbeitete er als Berater der US-Atomenergiebehörde, setzte sich für ein internationales Atom-Kontrollregime ein und kritisierte öffentlich das nukleare Wettrüsten zwischen den Mächten des Kalten Kriegs. Wegen dieses Engagements verlor Oppenheimer 1954 während der McCarthy-Zeit alle öffentlichen Ämter, was eine internationale Debatte auslöste. Diese Berühmtheit – gleichsam den *public intellectual* unter den seinerzeitigen Naturwissenschaftlern – gewann Grassi schon im Februar 1955 für den wissenschaftlichen Beirat der rde, nachdem sich Rowohlt bereits die Übersetzungsrechte an Oppenheimers Buch *Science*

65 Grassi: Die zweite Aufklärung, S. 16.

66 Vgl. Philipp Gassert: Popularität der Apokalypse. Zur Nuklearangst seit 1945. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 46/47 (2011) 61. Jg., S. 48–54.



Abb. 6: Erster Coverentwurf für die rde von Gisela Pferdmenget und Karl Gröning Jr.

insbesondere in der Schrift von Werner Heisenberg *Das Naturbild der heutigen Physik* (= rde 8, 1955) grundgelegt sei und der Grassis ganze, keineswegs unparteiliche Herausgeber-Sympathie galt:

Die humanistische Tradition in den Naturwissenschaften, wie sie von HEISENBERG weitergeführt wird, unterscheidet sich grundsätzlich von jener Auffassung, die z.B. der Atomphysiker J. ROBERT OPPENHEIMER vertritt. Seine von uns veröffentlichte Arbeit *Wissenschaft und allgemeines Denken* befaßt sich nicht, wie man nach ihrem Titel annehmen könnte, mit der Kluft, die sich zwischen der äußerst spezialisierten, nur wenigen zugänglichen Wissenschaft und dem wissenschaftlich ungeschulten, ›gesunden‹ Menschenverstand aufgetan hat. Gemäß angelsächsischem Sprachgebrauch ist für OPPENHEIMER *science* vorwiegend Naturwissenschaft (*techné*); sie hat weniger mit Ideen zu tun als mit Experimenten. Werden philosophische, ethische oder religiöse Folgerungen aus ihr gezogen, dann wird, darüber muß man sich klar sein, nicht mehr echte Wissenschaft

and Common Sense gesichert hatte. Es erschien nur wenig später unter dem deutschen Titel *Wissenschaft und allgemeines Denken* – als erster naturwissenschaftlicher Titel der rde überhaupt – 1955 mit einer 40.000er Startauflage. Man sollte nun meinen, Grassi sei von diesem Naturwissenschaftler überzeugt gewesen. Das Gegenteil war der Fall: In seiner programmatischen Schrift zur rde *Die zweite Aufklärung* scheute er sich nicht, gerade am Beispiel von *Wissenschaft und allgemeines Denken* Oppenheimer als Vertreter einer instrumentellen, rein szientifisch verstandenen Naturwissenschaft zu kritisieren, gegen die Grassi eine »humanistische Tradition in den Naturwissenschaften« in Stellung brachte, die

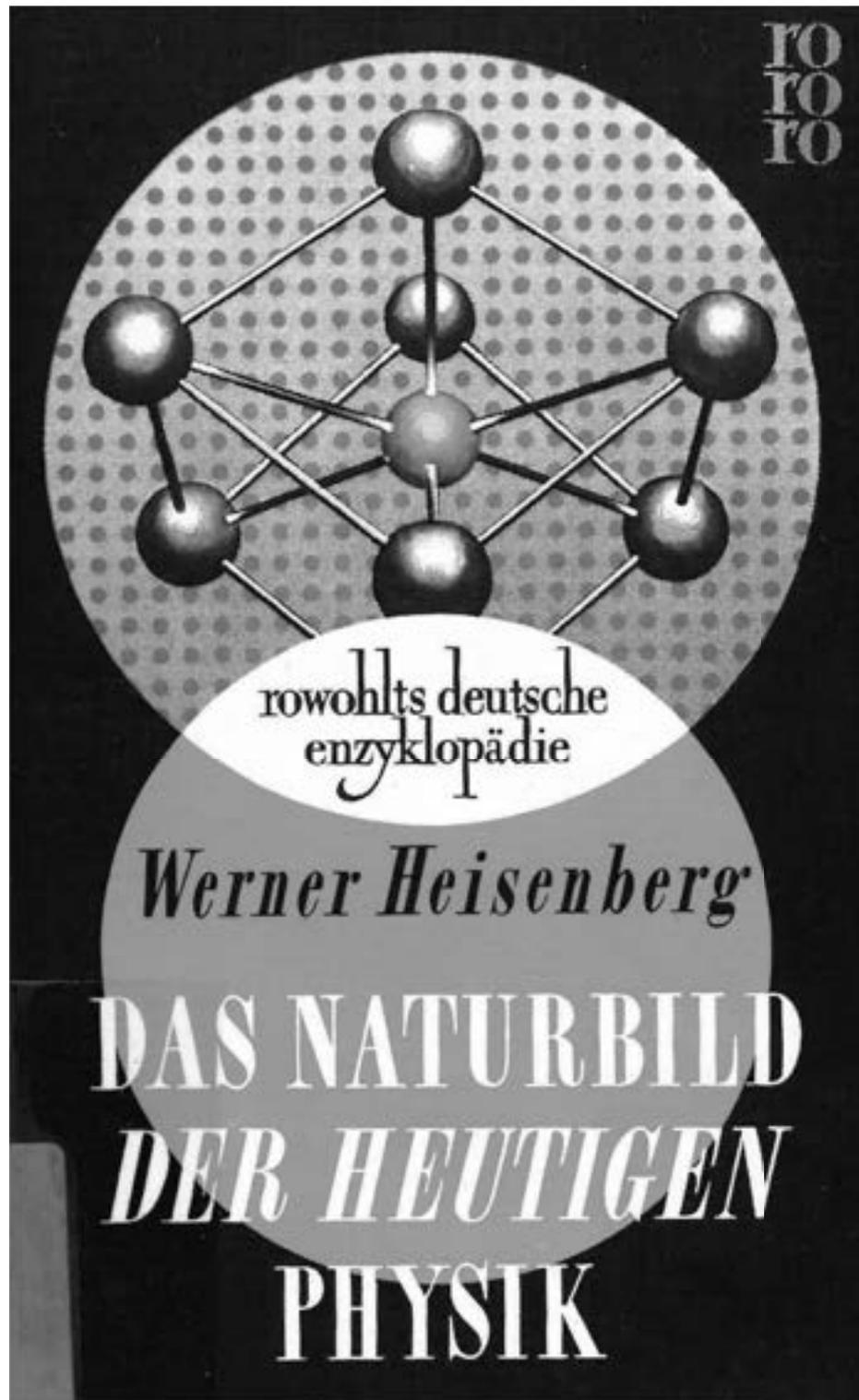


Abb. 7: Finales Cover zu Werner Heisenberg *Das Naturbild der heutigen Physik* (rde 8, 1955)

getrieben. Für metaphysische Schlußfolgerungen ist nicht die Wissenschaft zuständig, sondern der allgemeine Menschenverstand. Relationen zwischen beiden sind nach OPPENHEIMER nicht möglich; sie entbehren der logischen Notwendigkeit. Hier treten, anders als bei HEISENBERG, die Physik und die Lehre vom Menschen geradezu tragisch auseinander.⁶⁷

Heisenberg wird demgegenüber als Vertreter einer humanistischen, abendländischen, gegebenenfalls: deutschen Wissenschaftsauffassung verstanden, die nicht »die Natur an sich« als Gegenstand der naturwissenschaftlichen Forschung ansieht, »sondern die der menschlichen Fragestellung ausgesetzte Natur, und insofern begegnet der Mensch auch hier wieder nur sich selbst«. ⁶⁸ In der Resonanz auf die rde wurde bisweilen kritisch befragt, was das Epitheton »deutsch« zur Kennzeichnung einer Enzyklopädie eigentlich zu bedeuten hätte. ⁶⁹ Hier – in Grassis Zusammenfassung der Oppenheimer-Heisenberg-Kontroverse über das rechte Verständnis des Begriffs »science« – bekommt man einen Eindruck davon, welcher wissenschaftspolitische Einsatz konzeptiv mit der Bezeichnung »deutsch« verbunden gewesen sein könnte. In einem Brief an den Psychoanalytiker Werner Kemper in Rio de Janeiro – auch er ein früher Autor der rde⁷⁰ – äußert sich Grassi genau zu dieser Frage:

Aber eine meiner größten Sorgen bei der Herausgabe der Sammlung besteht in dem Versuch, eine Grundeinheit in der Orientierung der Veröffentlichung zu erreichen. Diese Einheit entsteht aus der Problematik, die heute doch trotz allem in Deutschland entsteht und die ich offensichtlich zu machen wünsche. Nur so verwirklichen wir eine »Deutsche Enzyklopädie«, womit – wie Sie sich vorstellen können – kein nationalistischer Gedanke verbunden ist. Ich selbst

67 Grassi: Die zweite Aufklärung, S. 37. Zu Grassis Vorstellung von den zwei Kulturen innerhalb der Physik vgl. jetzt auch Michael Hagner: Ernesto Grassi und die zwei Kulturen in rowohls deutscher enzyklopädie. In: Jahrbuch für Buch- und Bibliotheksgeschichte 2 (2017), S. 151–171. Michael Hagner hat uns freundlicherweise auch Einblick in seinen noch unveröffentlichten Vortrag »Die Sprache der Geisteswissenschaften und die Krise der Urteilskraft« gewährt.

68 Ebd.

69 »[...] wobei sich das ›Deutsche‹ offenbar lediglich darauf bezieht, daß diese Bücher in Deutschland verlegt werden und in deutscher Sprache erscheinen«. In: Paul Hühnerfeld: Die Wissenschaft wird ausverkauft. Ernst Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie und ihre Bedeutung. In: DIE ZEIT vom 2. Februar 1956.

70 Werner Kemper: Der Traum und seine Be-Deutung. Hamburg: Rowohlt 1955 (= rde 4). Vgl. dazu v. a. den Beitrag von *Sonja Lewandowski* in diesem Band.

bin ja kein Deutscher, aber ich bin überzeugt, daß wir nur in dieser Weise mit dem Bewußtsein dieser Probleme, die wir in Deutschland verfolgen, ein eigenes Wort, sei es gegenüber der angelsächsischen wie der asiatischen Welt sagen können. Uns Europäern bleibt auch nichts anderes übrig, da jede politische Möglichkeit verspielt worden ist.⁷¹

Selbstverschuldet ohne realpolitischen Einfluss und ein Spielball der Großmächte, soll sich das humanistische Abendland wenigstens in der Wissenschaftskonkurrenz behaupten – so darf man diese Reihen-Initiative wohl auch verstehen. Wichtig indes für das rde-Konzept: Beide Positionen, die »tragisch« entfremdete, amerikanische Wissenschaftsauffassung, und die abendländische, der erkennbar die Emphase des Herausgebers gilt, stehen in der Reihe gleichberechtigt nebeneinander (rde 6, rde 8) – im Display des Buchhändlers, der die rde in der Reihenfolge ihres Erscheinens präsentiert, getrennt nur durch einen Band, Ruth Benedicts *Urformen der Kultur* (= rde 7, 1955). Den wissenschaftlichen Effekt dieses Reihenprogramms kann man daher auch als Modernisierung wider Willen bezeichnen: Das deutsche Lesepublikum wurde dank der massenhaften Verbreitung der rde mit wissenschaftlichen Positionen vertraut gemacht, die zuvor nicht nur auf dem Buchmarkt keine wesentliche Rolle gespielt hatten, sondern auch keineswegs immer den wissenschaftspolitischen Überzeugungen Grassis oder seines Beirats entsprachen. Studieren lässt sich dieser Effekt nicht zuletzt am Beispiel der noch jungen wissenschaftlichen Disziplinen wie Psychologie, Ethnologie oder Soziologie, die Grassi mit der rde auf dem westdeutschen Buchmarkt erst durchsetzte. Gegenüber den konservativen Kritikern musste er sich rechtfertigen, dass sie überhaupt in einer Enzyklopädie vertreten sein dürften. So argwöhnte anfänglich Paul Hühnerfeld in der ZEIT:

Nach 10 Bänden [...] noch keine Abhandlung über Theologie, Philosophie, Literaturwissenschaft, Alte Philologie, Mathematik, Musik, Medizin und Rechtslehre. Die klassischen Wissenschaften, aus denen sich die Einzelfächer erst ergaben, sind nur mit einem einzigen Band vertreten. Stattdessen werden Fächer bevorzugt, die erst vor kurzer Zeit entweder aus einem verhältnismäßig stillen Dasein in den Brennpunkt nicht nur der Wissenschaftler, sondern auch der Laienwelt traten – Soziologie und Ethnologie [...], Physik oder Psychologie.⁷²

71 Ernesto Grassi an Werner Kemper vom 29. August 1954. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

72 Hühnerfeld: Die Wissenschaft wird ausverkauft.

Grassi druckte sie dennoch, insbesondere ihre vorzüglichsten amerikanischen Vertreterinnen und Vertreter (Ruth Benedict, Margret Mead, Geoffrey Gorer oder David Riesman), nicht aber ohne die abendländischen Leser zusätzlich mit einem paratextuellen Antidot zu versorgen. So schrieb der Grassi-Vertraute Helmut Schelsky, als Soziologe Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der rde, das Vorwort zu Riesmans *Die einsame Masse* (= rde 72/73, 1958), in dem das Buch zunächst als »zwar ein wissenschaftliches, nicht aber ein eigentlich gelehrtes Werk« bezeichnet wird, dazu sei es »zu literarisch geschrieben«. ⁷³ Und im Anschluss an diese Stilkritik aus Münster ist es gerade das Lob für Riesmans soziologische Zeitdiagnostik, in dem sich rhetorisch die Kritik an der drohenden Amerikanisierung Deutschlands larviert:

Ist das alles nicht sehr spezifisch amerikanisch und für uns mehr kurios, als daß es uns selbst beträfe? Ich glaube es nicht: schüttelt man dieses Kaleidoskop der Eigenschaften des amerikanischen Zeitgenossen auch nur ein wenig, so erhält man sehr bald Gestaltkonfigurationen, die uns selbst gleichen. Ist nicht auch unsere Schule mit ihrer Betonung der Persönlichkeits- und Charaktererziehung des Kindes und in ihrer Ablehnung des Lern- und Leistungsprinzips der älteren Pädagogik auf einem Wege, dessen Endstationen in dem amerikanischen Beispiel sichtbar werden? [...] Vor allem aber scheint mir hier der Einfluß der Massenkommunikationsmittel – Zeitungen, Illustrierten, des Radios und Kinos usw. – auf die tieferen Verhaltensschichten des Menschen, auf seine Art der Weltansicht und -orientierung, prinzipieller erfaßt zu sein, als dies bisher in irgendeiner psychologischen oder anthropologischen Analyse sonst der Fall war. Riesman macht ernst mit einem Bilde des Menschen, dessen Welt primär aus Zeitungspapier und sonstigen publizistischen Informationen besteht [...]. Wir in Deutschland empfinden den Materialismus des Lebensgenusses [...] als einen Rückschlag gegenüber dem enttäuschten Idealismus politischer Hingabe und als Folge der materiellen Notzeiten. ⁷⁴

Trotz (oder gerade aufgrund) dieser konservativen Kulturkritik (aus dem Munde eines reichlich NS-belasteten Fachvertreters ⁷⁵) verkaufte sich Riesmans *Die einsame Masse* in der rde-Ausgabe bis 1970 über 100.000 Mal. Helmut Lethen hat sich später daran erinnert, wie man als junger Leser

73 Helmut Schelsky: Einführung. In: David Riesman: *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*. Unter der Mitarbeit von Reuel Denney und Nathan Glazer. Hamburg: Rowohlt 1958 (= rde 72/73), S. 10.

74 Ebd., S. 12f. Vgl. dazu v. a. den Beitrag von *Erhard Schütz* in diesem Band.

75 Vgl. dazu v. a. die Beiträge von *Danai Colla* und *Johannes Paßmann* in diesem Band.

die Bedenken des Schelsky-Vorworts einfach überblättere: »Mich faszinierte dagegen Riesmans schuldfreier (lässiger? *common sense* naher? beneidenswert leichter?) Umgang mit Phänomenen der Massenkultur.«⁷⁶ Grassis rde stand den amerikanischen Gesellschaftswissenschaftlern durchaus nicht ohne bildungsbürgerliche bzw. alteuropäische Reserve gegenüber – dennoch wurde eine ganze Generation junger westdeutscher Lesender erst durch diese preiswerten und massenhaft gedruckten Bände mit amerikanischer Soziologie, Ethnologie, Psychologie bekannt gemacht.

Für Grassis Enzyklopädie-Verständnis ist weiterhin kennzeichnend, dass er Enzyklopädie dezidiert nicht im Sinne eines lexikalisch geordneten Nachschlagewerks versteht (so wie die großen aufklärerischen Enzyklopädie-Projekte; die *Encyclopédie* Diderots oder d’Alemberts seit 1747 oder die *Encyclopedia Britannica* seit 1768), sondern vom griechischen Wortursprung her (*enkyklios paideia*): als »Einheit der Bildung (nicht: des Wissens)«, wie Grassi in der *Zweiten Aufklärung* klarstellt. Die rde sollte die Einheit der Bildung der Lesenden durch einen Prozess der »Erörterung einzelner Probleme« kumulativ stiften, nicht durch »die Form des Nachschlagewerkes oder systematischer, großangelegter Überblicke«.⁷⁷ Vielleicht hatte das auch mit S. Fischer zu tun, seit ruchbar geworden war, dass deren Fischer-Bücherei in Form eines Lexikons strukturiert sein würde. In einem frühen Brief aus der rde-Planungsphase, der an Rowohlt-Vertriebsleiter Karl Hans Hintermeier adressiert war, erläuterte Grassi die Hintergründe seiner Alleinstellungsstrategie (und dass wir es bei dem, der hier plant, mit einem ordentlichen Professor zu tun haben, daran kommt kein Zweifel auf...):

Unter Enzyklopädie verstehen wir allgemein ein grösseres oder kleineres Nachschlagewerk. Eine solche Auffassung kommt einem falschen Ideal der Bildung – das heute sehr verbreitet ist – entgegen. Durch das Vordringen der technischen Kenntnisse glaubt man, dass Bildung durch eine Summierung von Einzelkenntnissen zustande kommt. Dazu dient in sehr wesentlicher Weise ein Nachschlagewerk. Ohne Zweifel ist ein solches Ideal der Bildung von amerikanischen Gedanken beeinflusst, denn wir dürfen nicht vergessen, welche Rolle auch bei amerikanischen Universitäten der Stoffunterricht einnimmt. Eben dieser Stoffunterricht bringt sehr oft europäische Gelehrte, die nach drüben auswandern, zur Verzweiflung, denn sie unterliegen dem Eindruck, nur Einpauker zu werden.

76 Lethen: Suche nach dem Handorakel, S. 85.

77 Grassi: Die zweite Aufklärung, S. 28.

Ganz anders ist unsere abendländische Auffassung von Bildung: wir haben anerkannt, dass die Summierung von Kenntnissen weder zu einer Orientierung des Menschen, noch zu seinem Menschwerden (Bildung) beiträgt. Gleichzeitig mit den Kenntnissen ist ein einheitlicher Gedanke und Problemstellung unentbehrlich. Ebenso wie es keine Methode vor der jeweiligen Wissenschaft gibt, sondern jede Wissenschaft und jedes ihrer Stadien seine eigene Methode aufbringt, so gibt es nie einen reinen Stoff von Kenntnissen, der nicht schon Ausdruck einer Auswahl, einer Problemstellung wäre. Deswegen ist Bildung niemals anonym, niemals abstrakt »objektiv«, sondern immer Äusserung eines Standpunktes. Eben hierin liegt der Schwerpunkt des Gedankens unserer Enzyklopädie. Ganz im Gegensatz zu den Nachschlagewerken sind wir bestrebt, dem Publikum – ja dem grossen Publikum – Probleme zu vermitteln, Probleme von denen aus das Material von Kenntnissen, die wir ihm liefern, ausgesondert wird [...]. Reine Nachschlagewerke können Hilfswerke sein, aber niemals Bildungswerke, wobei zu betonen ist, dass wir keineswegs die Summe von Kenntnissen vernachlässigen [...]. Wir glauben gerade nicht an Bearbeitungen, sondern gehen direkt an die Quellen unseres modernen Denkens heran. Unterstreichen wir nicht all die Momente (auf die ich hier hingewiesen habe), so werden wir uns niemals genügend von S. Fischer abheben.⁷⁸

Man könnte fast meinen, einer aktuellen Diskussion um die Bologna-Reform an deutschen Hochschulen nach 2000 beizuwohnen. Grassi wendet sich polemisch gegen Faktenhuberei und Pauklehre an den Universitäten, fehlt nur noch, dass er das buliminische Auswendiglernen der Studierenden zu Prüfungszwecken beklagt hätte. Hier aber scheint das alteuropäische Bildungsideal wieder nur von Amerika aus bedroht zu werden: »Summierung von Einzelkenntnissen«, die sich nicht zu einer integralen Bildungsgeschichte verdichten. Die Buchgestalt, die dieser falschen und zusammenhanglosen Wissensform entspricht, wäre Grassi zufolge das Nachschlagewerk, die lexikalische Auffassung von Enzyklopädie (vulgo: die S. Fischer-Bücherei). Grassis Enzyklopädie hingegen soll den Bildungshungrigen nicht mit fertigem Wissensstoff abfüttern, wie es die Propädeutik, das Lehr- und Handbuch, die *all-in-one*-Kompilation des wissenschaftlichen Wissens versprochen. Statt vermeintlich objektiver Synthese sollen die rde-Bände vielmehr auf subjektiv-problematizierende Weise ein Sachgebiet erörtern und exemplarisch mit wis-

78 Ernesto Grassi an Karl Hans Hintermeier vom 17. August 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv. Tipp- und orthografische Fehler wurden stillschweigend korrigiert. Grassis Schriftdeutsch war nicht fehlerfrei, alle seine Publikationen im Deutschen wurden redigiert. Viele seiner Verlagsbriefe indes nicht, einfach weil er täglich so viele davon schrieb.

senschaftlichen Methoden vertraut machen. Allein daraus entstünden Bildungsprozesse, und nur eine solche Bildung verspräche Orientierung in der unsicheren und unübersichtlichen Welt. Einzelkenntnisse – gewonnen aus dem schnellen Griff zum Nachschlagewerk – seien demgegenüber nur Scheinbefriedigungen dieses Orientierungsbedürfnisses. Die Polemik gegen das verschulte Lernen an den amerikanischen *colleges* (Ausbildung statt Bildung) war seinerzeit auch durch Erfahrungen akademischer Remigranten gespeist, die während des NS an amerikanischen Hochschulen gelehrt hatten, um jetzt das alteuropäische Universitätsideal umso höher zu schätzen. Interessant nur, dass die Besatzungsregime in Nachkriegs-Westdeutschland ihrerseits gar kein Interesse an der Amerikanisierung des deutschen Universitätssystems hatten. Stattdessen versprachen sie sich offenbar nicht zuletzt von der Restitution der alten Universität und ihres Bildungsgedankens die erwünschten (und dringend gebrauchten) Demokratisierungsgewinne. So wurde zum Beispiel das nachmals berühmte Leibniz-Kolleg in Tübingen 1948 auf Betreiben der französischen Militärregierung gegründet. Das hier verfolgte, vielbeachtete Ideal eines *Studium generale* war der Bildungsidee von Grassi problematisierender statt synthetisierender Enzyklopädie in vieler Hinsicht wesensverwandt. Am 6. Januar 1956 schrieb die Basler NATIONAL ZEITUNG über die rde (und Grassi benutzte dieses Zitat als Werbemittel auf der Rückseite seines ersten Reihenprospekts):

Die Universität in der Tasche [...]. Das Ziel dieser Reihe ist etwas, was auf den Hochschulen im allgemeinen noch fehlt: das studium generale – die Zusammenfassung der verschiedenen spezialisierten Wissensgebiete zu einer gemeinsamen Schau [...] durch eine Reihe von Gesamtdarstellungen aus den verschiedensten Spezialgebieten eine möglichst zusammenhängende Darstellung des modernen wissenschaftlichen Weltbildes zu geben.⁷⁹

Warum aber sollte dieses studium generale nicht nur in den westdeutschen Hochschulen stattfinden, sondern auch außerhalb ihrer? Für Grassi hatte das vor allem mit der »geistigen Vermassung«⁸⁰ zu tun, die nur durch einen individuellen Akt der Bildung zu überwinden sei. Masse bedeutet für ihn mindestens zweierlei: die explosionshafte Vermehrung insbesondere technischen und naturwissenschaftlichen Wissens, das nicht mehr in den

79 Zit. nach Rückseite Reihenprospekt rowohlts deutschen enzyklopädie mit Bestellzettel (Frühjahr 1956). DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

80 Grassi: Die zweite Aufklärung, S. 12.

gewohnten Bahnen der kulturellen Tradition eingehegt werden könnte, einerseits; und andererseits die ständig wachsende »Zahl der Bildungssuchenden«, »die von Semester zu Semester bedrohlicher werdende Überfüllung der Universitäten, die die Aufrechterhaltung eines geordneten Lehrbetriebs, ja, selbst Sinn und Aufgabe dieser obersten Bildungsinstitution in Frage stellt und die Entstehung eines akademischen Proletariats begünstigt«. ⁸¹ Die Überfüllungssemantik lässt aufhorchen. Zwar war weder Pichts »Bildungskatastrophe« der 1960er Jahre noch die Massenuniversität seit den 1970er Jahren schon wirklich in Sicht, und doch wurde der starke Anstieg der Studierendenzahlen, der sich im Laufe der 1950er Jahre vollzog, bereits als sehr dramatisch empfunden (zumindest offenbar von betroffenen Hochschullehrern wie Grassi). Das alles spielte sich aus heutiger Sicht auf beschaulichem Niveau ab: Nach Zahlen des Statistischen Bundesamtes waren 1959 an den 16 westdeutschen Universitäten und 9 technischen Universitäten (einschließlich West-Berlin) knapp 181.000 Studierende vollmatrikuliert. ⁸² Und dennoch hatte sich die Zahl seit 1953 immerhin um 80% erhöht, so dass bereits 1957 der Wissenschaftsrat den Ausbau der bestehenden und die Gründung ganz neuer Hochschulen empfahl. ⁸³ 1959 vermeldete DIE WELT, dass mittlerweile an jeder westdeutschen Hochschule für ein oder mehrere Fächer ein Numerus clausus verordnet worden war. ⁸⁴ Eine Enzyklopädie wissenschaftlichen Wissens der Gegenwart in preiswerter Ausstattung verspräche also ein Doppeltes: die Versorgung der neuen Studierendenmassen an den Hochschulen und auch die all der Bildungshungrigen, aber Kaufkraftarmen, die dadurch vielleicht – im Lichte von Professor Grassis alteuropäischem Elfenbeinturmideal – vom Ansturm auf die Hochschulen ferngehalten werden könnten. Zum Selbststudium zuhause, beim berufspendeln und nach Feierabend. Grassi legt Wert darauf, dass er das »Bildungsbedürfnis der Masse« als »Positivum« sieht, sofern daraus der Antrieb entspringe, »die

81 Ebd., S. 11.

82 Zum Vergleich: Im WS 2016/17 waren laut Statistischem Bundesamt an mittlerweile 106 gesamtdeutschen Universitäten insgesamt 1,7 Millionen Studierende eingeschrieben. In: www.destatis.de – Stand 22. März 2017.

83 Vgl. Gerhard Kath: Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin. Berlin: Colloquium 1960, S. 4f.

84 O.A.: Universitäten unter dem Ansturm der Studenten. Keine andere Wahl mehr: Allenthalben zunächst Zulassungsbeschränkungen – Ein notwendiges Übel. In: DIE WELT vom 3. September 1959.

Massensituation zu überwinden und zu einer persönlichen Gestaltung seiner geistigen Existenz zu gelangen«. ⁸⁵ Und gegen die bildungsbürgerliche Kritik an der Massenproduktion wissenschaftlicher Taschenbücher gibt Grassi zu Protokoll:

Uns liegt daran, hier zu betonen, daß wir, im Gegensatz zu den erwähnten kritischen Stimmen, die Masse [...] *bejahen* und daß wir es als großes Positivum betrachten, daß Bildung heute etwas Universales, ein *kat' holon* wird. Durch diese Entwicklung fühlen wir uns verpflichtet, mit unseren Veröffentlichungen den Ton und die Stimmung zu treffen, in denen aus solchen Anfängen echte Universalität gedeihen kann. In unserer Zeit verächtlich vom Massenprodukt auf dem Gebiet der Bildung zu sprechen, ist zumindest ein Beweis starker Kurzsichtigkeit. Ein Massenprodukt im herabsetzenden Sinne wird ein Buch nicht dadurch, daß es in Tausenden von Exemplaren gedruckt wird, sondern nur dann, wenn seine Veröffentlichung planlos und ohne bestimmte kulturelle Absichten erfolgt [...]. ⁸⁶

Popularisieren ohne »Popularisierung«: die Paratexte der rde

Das Erfolgsrezept der rde bestand darin, zu einem sehr guten Preis die ganze, die reine, die unverfälschte Wissenschaft zu versprechen, »für 1,90 Dm keine popularisierende Wissenschaft« – gleichwohl vor allem mit den Mitteln des verlegerischen Paratextes für eine Popularisierung *light* zu sorgen, die die Buchkäufer sich gefallen ließen, von der sie entweder gar nichts mitbekamen, oder die ihnen am Ende sogar gefiel – trotz gegenteiliger Beteuerungen aller Beteiligten. Grassi gelang dies a) durch eine attraktive Einbandgestaltung; b) durch käufermarkt-sensible Titelpolitik; c) durch die Etablierung des so genannten Enzyklopädischen Stichworts; d) durch geschickte Personalisierung der Wissenschaftsautoren; e) durch eine leserfreundliche Segmentierung der Texte in Form von Zwischenüberschriften und durch Kürzungen.

a) Umschläge

Am 20. Oktober 1955 ließ sich Grassi aus der Vertriebsabteilung des Rowohlt Verlages von den ersten Erfahrungen mit dem Verkauf der rde berichten:

85 Grassi: Die zweite Aufklärung, S. 15.

86 Ebd., S. 63.

rowohlts deutsche enzyklopädie war die Sensation der Messe [...]. Wir haben praktisch also innerhalb von 8 Tagen 100 000 Bände der rde verkauft [...]. Ganz überraschend ist auch der Verkauf im Bahnhofsbuchhandel und in den Warenhäusern. Es gibt gar keinen Zweifel mehr darüber (alle Buchhändler und die Presse brachten das auf der Messe zum Ausdruck – in vielen Briefen finden wir die Auffassung bestätigt), daß die Umschläge in ihrer Farbigkeit und das rororo Signet ganz wesentlich zu dem schnellen Umsatz der Reihe beigetragen haben [...]. Wir haben die Buchhändler gefragt, ohne uns etwas zu vergeben, worauf sie die spontane Reaktion der Leserschaft zurückführen. Sie erklärten uns, daß man ganz ohne Zweifel bei der Reihe eine Systematik erkenne, die den anderen Reihen abgehe [...]. Erhärtet wird diese Auffassung durch einige Berichte aus dem Bahnhofsbuchhandel. So sprachen wir mit der Verkäuferin des Bahnhofskioskes in Stuttgart. An diesem Kiosk sind schon allein in einer Woche 576 Sedlmayr verkauft worden, über 400 Schelsky und nahezu 400 Schmölders. Interessant war in dem Bericht, daß an dem Bahnhofskiosk fast nie der volle Titel »Soziologie der Sexualität« verlangt wurde, sondern entweder »ich möchte das rote Buch«, »ich möchte den Schelsky«, oder »ich möchte die Soziologie« [...], dass ohne Zweifel ein großer Teil von den Lesern auf den Umschlag »hereingefallen« sei bei dem Schelsky-Band; daß aber das Interesse an exakten wissenschaftlichen Darstellungen viel größer sei als man allgemein vermute. Wissenschaft lasse sich aber an diese Schichten und an viele junge Studenten nicht mehr in der bisherigen »Aufmachung« verkaufen.⁸⁷

rde-Band 2, Schelskys *Soziologie der Sexualität*, ist vieles, nur ganz gewiss keine aphrodisierende Lektüre. Im Gegenteil. Professoraler Nominalstil, verdichtet und bemüht abstrakt, auch in stilistischer Hinsicht genau der Anti-Kinsey, der das Buch inhaltlich zu sein beansprucht.⁸⁸ Grassi hatte also Wort gehalten: »keine popularisierende Wissenschaft«, und als kurz darauf der amerikanische Verleger Harcourt, Brace and Co., vertreten durch den legendären Agenten Sanford J. Greenburger, eine Übersetzung ins Amerikanische an die Bedingung knüpfte: »include more illustrative data, more anecdotes and descriptive references to accompany your central ideas«⁸⁹, antwortete Professor Schelsky ungerührt und ganz im Sinne seines Reihenherausgebers:

»Illustrierende Daten«, »Anekdoten« usw. möchte ich ungern in höherem Maße einfügen. Ich habe schon damals meinem Verleger gesagt, dass ich über das Thema der »Sexualität« kein eigentlich populäres Buch schreiben möchte,

87 Rowohlt-Verlag an Ernesto Grassi vom 20. Oktober 1955.

88 Vgl. dazu den Beitrag von *Danai Colla* in diesem Band.

89 Sanford J. Greenburger an Helmut Schelsky vom 5. Dezember 1956. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

und ich weiß nicht, ob ich in dieser Hinsicht Ihren Wünschen allzu sehr nachgeben soll, denn ich fürchte, daß dann diese kleine Schrift ihren eigentümlichen Charakter verliert.⁹⁰

Auch die Leser zeigten sich partiell enttäuscht. Zwei »Juristen«, die an einer rde-Leserumfrage teilgenommen hatten, beklagten, dass der Schelsky »nicht prickelnder war«.⁹¹ Und doch verkaufte sich dieser Eröffnungstitel der rde an die 50.000 Mal allein im ersten Jahr seines Erscheinens. Und man spekuliert gewiss nicht allzu kühn mit der Behauptung, dass das nicht zuletzt am Buchumschlag gelegen haben wird, der im oberen Teil der Doppelkreisgrafik ein nacktes Paar beim Liebesspiel zeigt, die blonde Frau dabei im Vordergrund: gestaltet in bewährter rororo-Manier von dem genial-produktiven Grafikerpaar Karl Gröning jr. und Gisela Pferdmengetes (vgl. Abb. 8). Dieser paratextuell sexualisierte Schelsky war gewiss eine Mogelpackung zum Zwecke der Zielgruppenmaximierung. Man kaufte das Buch – wie gesehen – entweder trotz oder gerade wegen

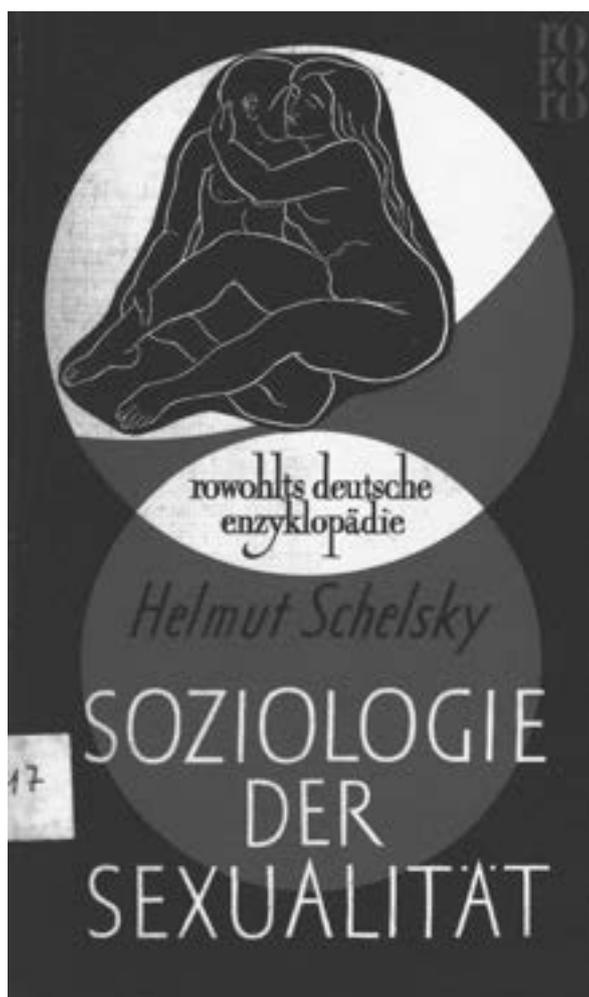


Abb. 8: Helmut Schelsky *Soziologie der Sexualität* (rde 2, 1955)

90 Helmut Schelsky an J. H. McCallum vom 24. Januar 1957 (Harcourt, Brace and Company, Inc. Publishers). DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

91 Karl Hans Hintermeier an Ernesto Grassi vom 2. November 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

seines attraktiven Buchumschlags. Das gilt für viele andere rde-Titel in ähnlicher Weise. Der grandiose Band *Reihenweise. Die Taschenbücher der 1950er Jahre und ihre Gestalter* von Reinhard Klimmt und Patrick Rössler⁹² – bestimmt eins der schönsten buchwissenschaftlichen *coffeetable-books* der letzten Jahre – zeigt eindrucksvoll, wie sehr auch die Umschläge der rde in die allgemeine Geschmacksgeschichte der westdeutschen 1950er eingelassen sind – eine Geschichte zwischen High Art und Gebrauchsgrafik, Produktdesign und Reihenästhetik, die noch geschrieben zu werden verdiente. Jedenfalls traten die Umschläge der rde-Bände nicht selten in scharfen ästhetischen Kontrast zu der in ihnen gepflegten Wissenschaft. Grassi machte sich bisweilen darüber lustig, nahm es aber billigend in Kauf. Immerhin war er als Reihenherausgeber ab Ende der 1950er Jahre nicht mehr garantiehonoriert, sondern am Umsatz beteiligt.

b) Titel und ihre Übersetzungen

»Deutsch« an der rde – das heißt für uns nicht zuletzt: käufermarktsensibel bzw. den Vorlieben der westdeutschen akademischen Nachkriegs-Kultur angepasst – waren auch die Titelübersetzungen. Von den ersten 75 Titeln der rde sind immerhin 25 als Kulturimport bzw. als Wissenschaftstransfer in den deutschen Sprachraum anzusehen, viel davon aus dem Englischen. Im Effekt führte das – wie gesehen – zu einer Diffusion zum Beispiel angelsächsischer Soziologie und Ethnologie auf dem deutschen Buchmarkt. Die Appropriationsstrategie freilich, derer sich Grassi befleißigte, um einen guten Absatz zu erzielen, zeigte deutliche Rücksichten auf die deutschen Leser. So wurde etwa der eigentlich proto-strukturalistische Titel von Ruth Benedict *Patterns of Culture* für den deutschen Markt archaisiert (*Urformen der Kultur*) und damit in eine kulturmorphologische Tradition gerückt, in der er wissenschaftsgeschichtlich überhaupt nichts verloren hatte.⁹³ Aber Grassi mochte sich von diesem Titelmanöver ursprungsmythisch enthusiastische Käufer versprochen haben, die

92 Reinhard Klimmt/Patrick Rössler (Hrsg.): *Reihenweise. Die Taschenbücher der 1950er Jahre und ihre Gestalter*. Stollhamm-Butjadingen: Achilla Presse 2016.

93 Für diesen Hinweis danken wir Erhard Schüttpelz.

seit C. W. Ceram auf dem Archäologie-Trip durch die westdeutschen 1950er unterwegs waren. Benedict konnte sich nicht mehr wehren, sie war bereits 1948 verstorben. Wohingegen der Religionsphänomenologe Walter F. Otto offenbar noch verhindern konnte, dass sein Buch für die rde *Urformen der Religion* genannt wurde, wie von Grassi geplant.⁹⁴ In diesem Sinne archaisiert wurde auch der bereits erwähnte Ducrocq-Titel: *Atomwissenschaft und Urgeschichte*, der im Original (1955) einfach nur *La science à la conquête du passé* heißt. Riesmans *The lonely crowd* wurde zu *Die einsame Masse* (nicht etwa »Menge«), um Anschluss an die in Westdeutschland seinerzeit populäre Masse-Semantik zu suggerieren.⁹⁵ Geoffrey Gorers Studie über *The American People. A study in National Character* (1948) wurde im rde-Obertitel einerseits subtil besatzungskritisch eingefärbt (*Die Amerikaner* statt »Das amerikanische Volk«, so wie auf der Straße von »den Amis« gesprochen wurde), wohingegen der Untertitel *Eine völkerpsychologische Studie* dem Buch den für deutsche Ohren vertrauten (freilich wenig sachgerechten) Wilhelm Wundt- und v. Humboldt-*sound* unterlegte. Objektiv verfälschend war die Tendenz bei der Übersetzung von Siegfried Kracauers filmwissenschaftlicher Faschismustheorie *From Caligari to Hitler* (1947), die nicht so, wie sie gemeint war, nämlich geschichtsphilosophisch-teleologisch übersetzt wurde: »Von Caligari zu Hitler«, sondern umfangslogisch-chronikalisch *Von Caligari bis Hitler* (= rde 63, 1958), also so viel wie: lang her und vorbei. Das wird man 1958 getrost als geschichtspolitische Popularisierung verstanden haben.⁹⁶ Bisweilen lässt sich aber auch die umgekehrte Tendenz feststellen: dass Grassi einen Enzyklopädie-Titel wissenschaftlicher erscheinen lassen wollte, als er ursprünglich klang, in-

94 Rowohlt Taschenbuch Verlag an Walter F. Otto vom 7. November 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

95 Vgl. Helmut König: *Die Masse im bürgerlichen Zeitalter*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1992; Thomas Hecken: *Der deutsche Begriff »populäre Kultur«*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 49 (2007), S. 195–204.

96 Vgl. dazu vor allem Karsten Witte: *Nachwort des Herausgebers*. In: Siegfried Kracauer: *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*. Schriften Band 2. Hrsg. von Karsten Witte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, S. 611–613; Jörg Später: *Siegfried Kracauer. Eine Biographie*. Berlin: Suhrkamp 2016, S. 517–519. Für diesen Hinweis danken wir Michael Töteberg.

dem er ihn entpopularisierte: So wurde zum Beispiel aus Hugh Nicols stabreimend-reißerischem Erfolgstitel *Microbes by the Million* (1939) in der rde – ganz im Sinne des gewünscht-humanistischen Programms von der Naturwissenschaft als Selbstbegegnung des Menschen in der Natur – *Der Mensch und die Mikroben* (= rde 32, 1956).

c) Das enzyklopädische Stichwort

Der vielleicht entscheidende paratextuelle Baustein einer Popularisierung wissenschaftlichen Wissens *light* in der rde war das so genannte enzyklopädische Stichwort, das sich bis in die 1970er Jahre hielt: eine knappe, 5–10-seitige Überblicksdarstellung zu der im Band verhandelten Problematik – entweder vom Autor selbst verfasst oder von einem Dritten –, die die Lektüre des eigentlichen Korpustextes ergänzen oder – und das war das Geniale an dieser Erfindung – ganz ersetzen konnte. Das enzyklopädische Stichwort stellte sozusagen das *party piece* des wissenschaftlichen Problems eines jeden rde-Bandes dar, die Zusammenfassung, die *Cliff notes*, das, was man wissen musste, um mitreden zu können, wenn Anschlusskommunikation gefragt war. Neben der preiswerten und attraktiven Ausstattung der Bände offerierte dieser Paratext einen Lektüremodus, der von den Sonntagsreden einer humanistischen Gelehrsamkeit dezidiert unterschieden war. Man konnte also die rde Band für Band kaufen, das wissenschaftliche Wissen des 20. Jahrhunderts zusammensammeln und sich gleichwohl jedes Mal neu entscheiden, ob man mehr davon lesen mochte als vielleicht nur das enzyklopädische Stichwort. Das bei der S. Fischer-Bücherei so vehement abgelehnte lexikalische Prinzip, die prägnante Synthese als Abschlagszahlung auf die methodisch-exemplarische Durchdringung des Gesamtstoffes: hier kehrte es durch die Hintertür in die Grassi-Enzyklopädie zurück (vgl. Abb. 9 und 10). Interessant, wie Grassi gegenüber seinen Autoren für diese Idee warb, wenn er einmal nicht gegen die vermeintlich amerikanische »Summierung von Einzelkenntnissen« zu Felde zog. Als Schelsky, der das enzyklopädische Stichwort zu seiner *Soziologie der Sexualität* selber schreiben sollte, damit säumig war, schrieb ihm Grassi:

Vergessen Sie bitte nicht das enzyklopädische Stichwort – fünf Seiten lang. Darf ich Sie noch einmal daran erinnern, welchen Charakter es haben soll, und welchem Zweck es dient? Es kommt darauf an, daß die Probleme einerseits den

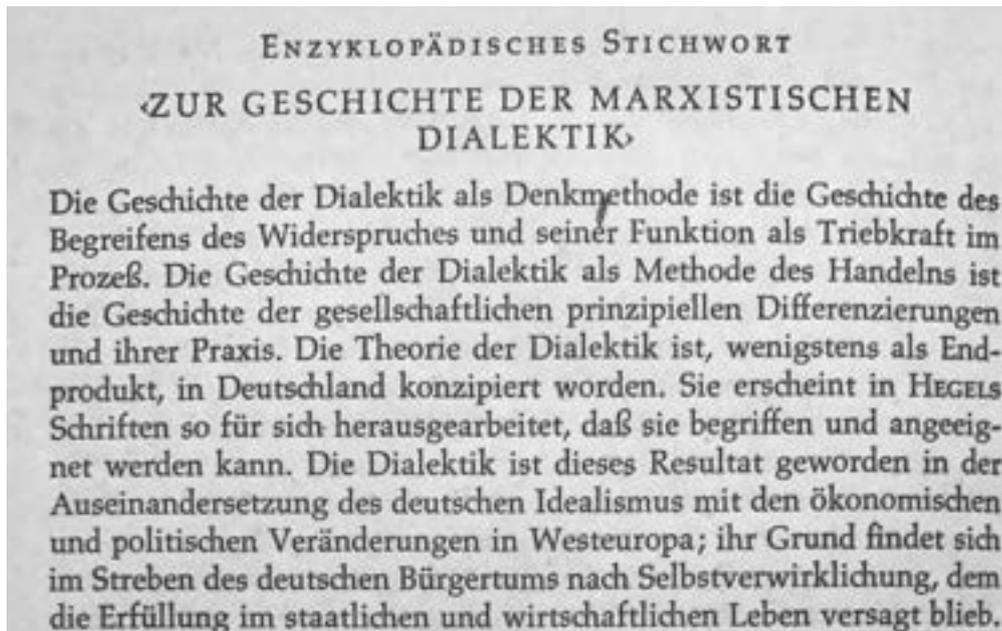


Abb. 9: Faksimile Enzyklopädisches Stichwort zu Jean Paul Sartre *Marxismus und Existentialismus* (rde 196, 1964)



Abb. 10: Cover Sartre rde 196

Lesern im Blickfeld eines bestimmten Autors vermittelt werden, andererseits den enzyklopädischen Charakter sichtbar machen und überzeugend zu machen. Hiermit unterscheidet sich unsere Reihe von allen anderen. Das enzyklopädische Stichwort – in Ihrem Falle: Sexualität als soziologisches Problem – muß dem Leser die Arbeit im Rahmen des Faches, dem sie zugehört, einreihen. Wie ich Ihnen schon sagte, muß in jedem enzyklopädischen Stichwort der Autor ganz schlicht – wie in einem Konversationslexikon – aufweisen, von wann an, durch wen, in welcher Weise das Problem, das er behandelt, einem bestimmten Fach angehört. In Ihrem Falle müßte also erst ein kurzer Umriss des Entstehens und der Entwicklung der Soziologie und ihrer wichtigsten Richtungen (immer mit den Namen der Hauptvertreter, der Richtungen und der Werke) gegeben werden, um dann zu zeigen, wie erst das Problem Sexualität rein als ein biologisches Phänomen betrachtet wurde, dann zu einem soziologischen sich gestaltete [...].⁹⁷

Das Prinzip »Konversationslexikon«, integriert in die Darstellung eines wissenschaftlichen Problemzusammenhangs. Die rde stellte insofern eine Überbietung konkurrierender Darstellungsformen wissenschaftlichen Wissens dar, als sie beide zunächst als strikte Gegensätze aufgebaute Vorstellungen von Enzyklopädie gleichermaßen bediente – alles in einem Band.

d) Die bio-bibliographischen Informationen

Jedem rde-Band sollte nicht nur eine Bibliographie mit der wichtigsten Forschungsliteratur zu dem behandelten wissenschaftlichen Problem angefügt werden, sondern auch eine vom Autor selbst verfasste bio-bibliographische Information. Darin sollte der Verfasser seinen Werdegang und seine wichtigsten Einflüsse darstellen, eine als wünschenswert und leserfreundlich erachtete Beigabe zu seiner wissenschaftlichen Arbeitsprobe in Form des Korpustextes. Grassi wusste um die charismatisierende Wirkung einer Selbstdarstellung des Wissenschaftlers auch als Mensch und Persönlichkeit. Er hoffte auf die Vorbildwirkung individueller Bildungsgeschichten, welche in repräsentative Wissenschaftlerkarrieren gemündet hatten, die nun ihrerseits zu einer Autorschaft im Rahmen der rde qualifizierten. Gerade bei den popularisierungserfahrenen Amerikanern hoffte Grassi auf Verständnis für diesen besonderen Paratext. An J. Robert Oppenheimer schrieb er:

97 Ernesto Grassi an Helmut Schelsky vom 9. März 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

[w]ir benötigen eine bio- und eine bibliografie von ihnen: etwa ein bis zwei schreibmaschinenseiten, die am ende des bandes abgedruckt werden sollen. ich möchte gern, dass dieser abriss jeweils von dem betreffenden autor selbst, also nicht »anonym« gegeben wird. dürfte ich sie bitten, die wichtigsten stufen ihres lebens und ihrer wissenschaftlichen arbeit in großen zügen aufzuzeichnen? die kurze lebensschilderung soll gewissermaßen zugleich ein bekenntnis ihrer bestrebungen sein, so dass sie für junge menschen eine art wegweiser darstellt. gerade bei männern ihres schlates prägt sich in der wissenschaftlichen tätigkeit immer auch eine ganz bestimmte haltung aus. es genügt, wenn sie ihre hauptwerke anführen, aber es wäre gut, wenn diese so in ihre biographie eingeflochten wären, dass sie mit den einzelnen etappen ihres lebens verknüpft erscheinen. sie werden gewiss verstehen, worauf es uns hierbei in hinblick auf die deutsche jugend ankommt.⁹⁸

Wer die ständig sich steigernde Bedeutung der Autorpersonalisierung im Rahmen gegenwärtiger Verlagskommunikation verfolgt, der mag ermes- sen, wie modern und in vielerlei Hinsicht auch zukunftsweisend dieser popularisierende rde-Bio-Bib-Paratext tatsächlich war.

e) Zwischenüberschriften

Grassi wollte aber nicht zuletzt durch eine eigenhändig vorgenomme- ne Segmentierung des Korpustextes dessen Lektüre erleichtern. Er war der Auffassung, dass ein durch viele Zwischenüberschriften aufgelocker- ter Text leserfreundlicher und einladender sei als ein Fließtext in der sprichwörtlichen Bleiwüste. Insbesondere weil der Satzspiegel der rde ausgesprochen platzsparend eingerichtet war, schien das eine plausible Herausgeberintention: ein popularisierender Paratext, der hinzugefügt werden sollte, um die Nachteile der preiswerten Herstellungsweise zu kompensieren. Im Effekt aber ermöglichte dieser neu segmentierte, gleichsam überstrukturierte Text aber auch andere Praxen der Lektüre. Man konnte cursorischer lesen, Abschnitte überblättern, nur anhand der Zwischenüberschriften dem Gedankengang zu folgen versuchen, sich einen Überblick verschaffen, kurz: Häppchenlektüre.⁹⁹ Dass die Einfügung neuer Zwischenüberschriften in den Text von den Autoren auch als der gravierende Eingriff angesehen werden konnte, als der er

98 Ernesto Grassi an J. Robert Oppenheimer vom 31. Januar 1955. DLA, A: Ro- wohlts, rde-Archiv.

99 Vgl. dazu v. a. den Beitrag von *Owena Reinke* in diesem Band.

gemeint war, zeigt eine Kontroverse Grassis mit J. Robert Oppenheimer. Grassi schrieb ihm am 17. Mai 1955, was er mit der Übersetzung von *Science and Common Understanding* als Nächstes vorhatte:

wir haben uns erlaubt, eine kleine veränderung des äußeren bildes vorzunehmen und erbitten dafür ihr imprimatur: wir haben es zu einem leitenden prinzip unserer reihe gemacht, schwierigste texte in viele paragraphen zu unterteilen, um dadurch dem leser das mitdenken zu erleichtern. bei ihrem buch ergab sich diese gliederung der einzelnen kapitel von selbst, da die amerikanische ausgabe sie schon typographisch sichtbar macht. ich habe nun lediglich aus ihrem text eine reihe neuer überschriften für diese einzelnen abschnitte gebildet und hoffe, dass sie das nicht als einen unerlaubten eingriff betrachten, da das manuskript sofort in druck gehen soll, wäre ich für ein wort der zustimmung dankbar.¹⁰⁰

Oppenheimers Antwort fiel höflich, aber bestimmt aus:

the subtitle which you have added have been thoughtfully and sensibly composed; still; I request that they be deleted. they appear to give a simple analysis of the argument, and the analysis so given seems to me inevitably a little misleading in overschematizing what is said, and in lending emphasis to some aspects of the discussion rather out of proportion to what they should have. I realize that the text is not easy, and understand your reasons for wanting the subheadings, but I do not believe it can be done without damage.¹⁰¹

Hier wollte der wissenschaftliche Eigensinn sich behaupten, als Autor auch Herr über die Strukturierung des eigenen Textes zu bleiben. Grassis prompte, sehr ausführliche und insistente Antwort beweist, wie wichtig ihm das Instrument der Zwischenüberschriften als Lesehilfe für die rde tatsächlich war:

ich bitte sie inständig, meinen wunschen verständnis entgegenzubringen. die titel für die einzelnen paragraphen habe ich selbst mit ziemlicher mühe eingepüffert. es ist ein uns wichtiges prinzip unserer reihe, dass dem leser die lektüre erleichtert werden soll durch den faden der titel. wir hatten den gleichen fall bei dem manuskript von heisenberg, der den zweck einsehend – auch diese einfügungen bewilligt hat. es ist mir vollständig bewusst, dass, genau wie sie sagen, diese überschriften hier und da die akzente etwas verschieben und damit vielleicht nicht immer ganz genau den inhalt wiedergeben. wenn sie aber bedenken, dass diese titel nicht so sehr den anspruch erheben, den inhalt der paragraphen wiederzugeben, als vielmehr dem leser eine hilfe zu sein, damit er

100 Ernesto Grassi an J. Robert Oppenheimer vom 17. Mai 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

101 J. Robert Oppenheimer an Ernesto Grassi vom 9. Juni 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

sich bei der Lektüre an den Leitfaden halten kann, dann werden sie vlt verstehen, dass der Mangel einer leichten Verschiebung der Akzente uns nicht so schwer zu wiegen scheint. Wir wollen in keiner Weise populäre Schriften bringen. Umso mehr haben wir die Aufgabe, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln nachzuhelfen. Dazu soll diese Einteilung mit Titeln dienen. Ich bin natürlich gerne bereit, jede andere Beschriftung der Paragraphen, die Sie mir auf Englisch vorschlagen würden, zu übernehmen – aber wahrscheinlich fehlt Ihnen dazu die Zeit. Darum möchte ich Sie bitten, mir für wenigstens diejenigen Titel, die Ihnen am wenigsten geglückt erscheinen, neue englische Überschriften zu schicken. Auf jeden Fall aber bitte ich Sie, uns nicht den Befehl zu geben, die Titel zu streichen, aus den erwähnten Gründen. Die Sache ist von großer Dringlichkeit, weil wir das Manuskript in Druck geben müssen, denn wir wollen mit den ersten vier Bänden am 17.9. herauskommen, und dieser Termin kann nicht mehr verschoben werden. [...] Ich darf Sie noch einmal darauf hinweisen, dass die Titel für mich einen wichtigen pädagogischen Sinn haben, und dass ich Sie nur deswegen so inständig bitte, entweder mir Ihr Einverständnis zu geben, Sie so zu lassen, wie Sie sind, oder Sie so rasch wie möglich zu verbessern, wo Ihnen die Verschiebung der Akzente zu stark erscheint.

entschuldigen Sie vielmals, wenn ich Ihnen nochmals Mühe mache. Ich muss aber als Hrsg besorgt sein, unseren Publikationen die größte Wirkung und Verbreitung zu verschaffen, und dafür scheint mir eine solche Einteilung, die dem Leser den Aufbau der Gedanken übersichtlich vor Augen führt, sehr wichtig zu sein.¹⁰²

Vergebene Liebesmüh: In diesem Konflikt behauptete sich der Autor. Am 22. Juni 1955 ließ er seine Sekretärin ein Telegramm übermitteln: »regret cannot accept subtitles«¹⁰³. rde 6 *Wissenschaft und allgemeines Denken* erschien ohne die Grassischen Zwischentitel.

Die Autoren und das Stilideal der »verständlichen« Sprache

Von den drei Autorinnen und 65 Autoren der ersten 75 rde-Bände waren immerhin 57 ordentlich bestellte Professoren oder Leiter wissenschaftlicher Einrichtungen. Das war genau so erwünscht, um die wissenschaftliche Dignität der Reihe zu gewährleisten. Doch auch für diesen Personenkreis – mit seinem Dünkel, seinem Sozialprestige, seinem Schreibstil,

102 Ernesto Grassi an J. Robert Oppenheimer vom 13. Juni 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

103 Sekretariat J. Robert Oppenheimer an Ernesto Grassi vom 22. Juni 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

seinen Veröffentlichungsgewohnheiten – war es allermeist eine neue Erfahrung, im Taschenbuch zu publizieren und in hoher Auflage gekauft und (vielleicht sogar) gelesen zu werden. Könnte es sein, dass die allgemeinen bildungsbürgerlichen Vorbehalte gegenüber dem Taschenbuch in den 1950er Jahren in diesem Personenkreis sogar besonders stark ausgeprägt gewesen waren? Grassi als Herausgeber musste solche Vorbehalte gewärtigen, wenn er Professorenautoren rekrutierte, und wenn die Vorbehalte ruchbar wurden, musste er sie geschickt wegmoderieren. Der alte Rowohlt hatte mit der Wahl Grassis als Herausgeber gerade in dieser Frage erneut überragendes Fingerspitzengefühl bewiesen: Denn der Ultra-Abendländer Grassi – nicht nur seinerseits ein ordentlicher Philosophie-Professor, dazu mittlerweile ein öffentlicher Radio-Intellektueller, der umtriebiger die ARD-Abendstudios mit humanistischem Ethos belieferte – war natürlich primär weniger verdächtig, im Taschenbuch die Wissenschaft zu korrumpieren als ein Verlags- und Verkaufsprofi wie zum Beispiel Marek. Grassi jedenfalls musste diesen Professorendünkel im Auge behalten, damit er die richtigen Autoren gewann bzw. nicht verprellte. Am 14. September 1955 wies er die Rowohlt-Mitarbeiterin Ursula Schwerin an, die fertigen Bände rde 1–4 an den wissenschaftlichen Beirat auszuliefern, nur noch nicht an den katholischen Religionsphilosophen Romano Guardini. Der solle erst sein eigenes Manuskript zu *Der Tod des Sokrates* (= rde 27, 1956) vollständig eingereicht haben. Sonst könne er es womöglich aus Ärger über die Aufmachung der Bände 1–4 zurückziehen.¹⁰⁴ Am 4. November 1955 wiederum schrieb der Germanist Richard Alewyn, der von Grassi aufgefordert worden war, sein Buch über Fest und Theater im Barock in der rde zu veröffentlichen:

Ich darf Ihnen aber auch ein weiteres Bedenken nicht verhehlen. Ich fühle mich völlig frei von der weitverbreiteten Angst des Akademikers vor einer Profanierung der Wissenschaft durch Lesbarkeit oder durch weite Verbreitung oder zugkräftige Ausstattung wissenschaftlicher Publikationen. Aber nachdem ich die ersten Bände der Rowohlt-Enzyklopädie gesehen habe, habe ich den Eindruck, dass diese ihrer Anlage nach bestimmt ist für Arbeiten, die sachliche, knappe und nüchterne Informationen vermittelt, und dass solche Arbeiten, die auch durch darstellerische Intensität eine suggestive Wirkung anstreben, dort nicht

104 Ernesto Grassi an Ursula Schwerin vom 14. September 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

recht am Platze sind. Ich könnte mir denken, dass ich für Ihre Reihe einmal eine deutsche Literaturgeschichte verfasste oder einen Abschnitt der deutschen Literatur behandelte. Ich kann mir aber dieses Buch über das Barocktheater in diesem Rahmen nicht recht vorstellen.¹⁰⁵

Die Antwort ist ein Beleg für Grassis geschickte Professoren-Diplomatie: Er muss Alewyn davon überzeugen, dass die rde doch nicht falsches Publikationsumfeld für darstellerisch intensive, auch auf suggestive Wirksamkeit bedachte wissenschaftliche Schriften ist – wie die von Prof. Alewyn über Fest und Theater im Barock:

[I]ch habe den Eindruck aus Ihrem Brief gewonnen, dass – krass ausgedrückt – Sie durch diese Reihe eine Vermassung der Kultur vermuten, und dass daher eine Schrift wie die Ihre nicht am richtigen Platze sei [...]. Popularisierung der Wissenschaft ist ein typisches Ideal des Beginns unseres Jahrhunderts: Ihre Voraussetzung ist, irgendein wissenschaftliches Problem von einem durchschnittlichen Interpreten in allgemein verständlicher Form zu verwässern. Ich halte einen solchen Weg für ungangbar. Die ganze Aufgabe besteht stattdessen darin, solche Probleme zu wählen, die einen jeden angehen und bei denen die besten Wissenschaftler bei Bewahrung ihrer sachlichen Sprache sich in einer verständlichen Weise ausdrücken wie die angelsächsischen Schriftsteller und Wissenschaftler. Und deswegen erreichen diese auch eine ständige Konfrontation zwischen öffentlicher Meinung und wissenschaftlichem Denken, was allgemein in Deutschland völlig fehlt. Entschuldigen Sie, wenn ich als Italiener behaupten möchte, dass die meisten deutschen Professoren nicht für das Publikum, sondern für Ihre Rezensenten-Kollegen schreiben. Deswegen vermeiden sogar die meisten ein schönes Deutsch zu schreiben [...]. Ihr Manuskript behandelt das Thema nicht nur in einer faszinierenden Weise, sondern ist stilistisch so verfasst, dass es sprachlich ein ständiges Beispiel für junge Leute darstellen kann. Und nun entgeht mir ausgerechnet ein solches Manuskript: würden junge Menschen öfter Schriften in die Hand bekommen, die von ihren Professoren verfasst sind und trotzdem mit einer Feinfühligkeit, Form- und Sprachgefühl, durch die das Material jeden Charakter der Gelehrsamkeit verliert, so würden sie wirklich ständig lebende Beispiele vor sich haben. Darum, und nur im Hinblick auf die Sache, bitte ich Sie also, mir doch zuzusagen.¹⁰⁶

Hier zeigt sich, dass die Professoren um ihre wissenschaftliche Reputation und ihr Sozialprestige besorgt waren, wenn sie sich ans Taschenbuch

105 Richard Alewyn an Ernesto Grassi vom 4. November 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Dr. Michael Schröter (Prien).

106 Ernesto Grassi an Richard Alewyn vom 14. Dezember 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv. Das gewünschte Buch sollte vier Jahre später doch noch in der rde erscheinen: Richard Alewyn/Karl Sälzle: Das große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung. Hamburg 1959 (= rde 92).

verkauften. Grassi hingegen lockte mit der Wirkung auf die Jugend und die öffentliche Meinung, mithin mit der gesellschaftlichen Wirksamkeit der wissenschaftlichen Arbeit. Vorausgesetzt, die Wissenschaftler befließigten sich einer Sprache, die auch verstanden werden konnte. So wie es die angelsächsischen Akademiker vorbildlich beherrschten. Hier zeigt sich die Kehrseite von Grassis ambivalenter Haltung zur angelsächsischen Wissenschaftskultur: So sehr er die Amerikaner für ihr verschultes College-Pauk- und Ausbildungs-System verachtete, so sehr schätzte er die habituelle Bereitschaft und das sprachliche Vermögen der Universitätswissenschaftler, als *public intellectuals* am öffentlichen Meinungsstreit mitzuwirken. Im zweiten Reihenprospekt der rde nach 35 Bänden, das im Februar 1957 als Werbemittel für die Buchhandlungen gedacht war, formulierte Grassi diesen Anspruch an seine Autoren in aller Deutlichkeit:

[I]n Deutschland [sind] die aktiven Beziehungen zwischen der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung sehr viel dürftiger als in den angelsächsischen Ländern [...]. In den Vereinigten Staaten und in England dagegen bemühen sich die repräsentativen Geister, z.B. Russell, Oppenheimer, Bowra, Toynbee, so zu schreiben, daß ihre Bücher vom großen Publikum gelesen werden können [...]. Diese Einstellung scheint uns vorbildlich, und wir bemühen uns daher, durch die Auswahl der Themata, die so getroffen werden muß, daß der jeweilige Autor zwar in der ihm eigenen Sprache, aber doch für jeden verständlich spricht, und durch den bewußt niedrig gehaltenen Preis der Bände einen in Deutschland bis heute fast völlig fehlenden Kontakt zwischen öffentlicher Meinung und wissenschaftlichem Denken herzustellen.¹⁰⁷

Dass dieses Stilideal vor allem Wunschdenken war und im Tagesgeschäft unter hohem Produktionsdruck (zwei Bände pro Monat) nur selten verwirklicht werden konnte, das zeigen Grassis gelegentlich polemische Stoßseufzer in der Autorenkorrespondenz:

Das Entscheidende ist, von einer allgemeinen Frage auszugehen, die jeden angeht. Die Angelsachsen verwirklichen faktisch diese Methode schon seit Jahrzehnten, während der deutsche Gelehrte Angst hat, entweder gutes Deutsch zu schreiben, weil man dann den Verdacht haben könnte, er sei Literat, oder klar zu schreiben, weil er dann befürchtet, als Journalist zu gelten.¹⁰⁸

107 Reihenprospekt rowohlts deutschen enzyklopädie mit Bestellzettel (Februar 1957), S. 6. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

108 Ernesto Grassi an Eugen Lemberg vom 21. Januar 1959. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

Auch bei diesem Zielkonflikt um die richtige Sprache für die rde wurde mithin die Frage verhandelt, wie populär Wissenschaft dargestellt sein durfte, um gerade nicht als popularisierte zu gelten. Damit die wissenschaftlichen Taschenbücher massenhaft verbreitet werden konnten, bedurften sie nicht nur der Popularisierung *light* mit den Mitteln des Paratextes wie Umschlag, Titel und Zwischenüberschriften; sie bedurften zugleich einer Sprache, in der kein Arkanwissen verhandelt wurde und die als Dignitätsritual (Standesabgrenzung, Qualitätssicherung) sich nicht ständig ihrer eigenen Exklusivität (sprich: hinreichender Unverständlichkeit) zu vergewissern hatte. Indem Grassi seinen Autoren die Rolle potentieller Meinungsmacher und Volkspädagogen andiente, versuchte er den Strukturwandel des wissenschaftlichen Wissens, den seine Verbreitung im Taschenbuch bedeutete, so gut es geht kommensurabel, vielleicht sogar schmackhaft zu machen. Unabhängig von der Frage, ob die den Autoren in Aussicht gestellte Wirkung ihrer Wissenschaft auf die öffentliche Meinung sich tatsächlich einstellte, sind ab hier die Regeln der Anerkennung wissenschaftlicher Autorität ein nicht unbedeutendes Stück weit verschoben. Seither ist es auch für Professoren nicht rufschädlich, im auflagenstarken Taschenbuch zu erscheinen. Eher im Gegenteil.

Abendland im Warenhaus: der Vertrieb und die Leser

Der Absatz des wissenschaftlichen Taschenbuchs profitierte mit von der Vertriebsstruktur, die sich mit der Ausbreitung des belletristischen Taschenbuches in Westdeutschland bereits gebildet hatte. Als übertrieben hatten sich zwar jene Prognosen erwiesen, die den Verkauf von Taschenbüchern in Drogerien und Tankstellen vorhersagten; aber das Taschenbuch, auch das wissenschaftliche, wurde im Bahnhofsbuchhandel, in Warenhäusern und in speziellen Taschenbuchhandlungen verkauft. In den alteingesessenen Sortiments-Buchhandlungen hatte es seinen festen Platz gefunden, nicht selten in speziell für es eingerichteten Displays – wie dem berühmten Drehständer. Und weil das Taschenbuch in erster Linie als Serienprodukt mit Markencharakter vertrieben wurde, wurden die Taschenbuchreihen zumeist auch im Reihenzusammenhang präsentiert. Die Existenz vieler, ständig neuer Taschenbuchreihen begann gegen Ende der 1950er Jahre auch die klassischen Sortimenten vor große

Raumprobleme zu stellen. Diese wurden mittlerweile als gewichtiger angesehen als die klassisch-bildungsbürgerlichen Vorbehalte gegen das Taschenbuch als Ware und Wegwerfprodukt.¹⁰⁹

Als die rde im Bücherherbst 1955 auf den Markt kam, übertraf der Anfangserfolg zunächst alle Erwartungen. Grassi schrieb die ersten Verkaufszahlen stolz an Richard Alewyn (auch um den von seinen Vorbehalten abzubringen): »Die ersten drei Bände sind schon vergriffen; interessant waren die Verkaufszahlen der ersten 12 Tage; Sedlmayr 27.000, Schelsky 25.800, Schmölders 24.900. Die erste Auflage (33.000) ist nun vergriffen und am 22. Okt. wird die zweite Auflage nachgeliefert. Der vierte Band (Kemper) erscheint in einer ersten Auflage von 44.000 Exemplare.«¹¹⁰

Jedem Exemplar von Band 1–3 war bereits eine »Leserkarte« beigelegt, in der Leser dem Verlag ein Feedback geben sollten – zugleich wurde damit nach demographischen Daten über die Zielgruppe der rde geschürft. Schon am 2. November 1955 berichtete Vertriebschef Hintermeier Grassi über den ersten Rücklauf: »von den ersten 500 sind sicher nur 10 von Frauen.«¹¹⁰ Nach den ersten Tausend wurde zum ersten Mal auch soziodemographisch Bilanz gezogen: »28, 2% Akademiker und 32,2% Studenten.«¹¹² Mit viel Einfallsreichtum wurden neue Vertriebschancen ausgelotet: beim Bundesverteidigungsministerium, das Bücher zur Anschaffung durch die Rekruten und Fahnenjunker empfehlen sollte (oder doch: befehlen?), beim Institut für Lehrerforschung in Köln, dessen Fachleute einschätzen sollten, welche rde-Bände für Schülerinnen und Schüler besonders interessant sein könnten. In den ersten zwei

109 Vgl. Wolfgang Kayser: Das literarische Leben der Gegenwart. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 134 (1959), S. 359–379; Hans-Otto Mayer: Das Taschenbuch im Sortiment. In: Almanach. Das fünfundsiebzigste Jahr. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1961, S. 136–140; Hermann Montanus: Taschenbuch und Bahnhofsbuchhandel. In: Ebd., S. 141–146; Gerhard Schmidtchen: Porträt eines literarischen Massenmediums. In: Ebd., S. 147–154.

110 Ernesto Grassi an Richard Alewyn vom 19. Oktober 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

111 Karl Hans Hintermeier an Ernesto Grassi vom 2. November 1955. DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

112 Ebd.

Jahren wurden über 3,5 Millionen rde-Bände verkauft; im November 1957 lag der Monatsumsatz bei ca. 100.000 Exemplaren.¹¹³

Dennoch war die Auswertung der Leserkarten – nicht zuletzt auch das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage, die im Frühjahr 1959 das Allensbach Institut Elisabeth Noelle-Neumanns im Auftrag Rowohls durchführen konnte – dazu angetan, insbesondere die hochgespannten volkspädagogischen Erwartungen an die Reihe deutlich zu ernüchtern: 56,7 % der rde-Leser waren Akademiker und Studenten, 13 % waren Angestellte und Beamte, dazu noch 10,4 % Schüler. Dagegen hatten nur etwa 6 % Arbeiter die rde gekauft, Hausfrauen nur 0,5%.¹¹⁴: »Diese Zahlen räumen mit dem schönen Traum auf«, schrieb Reinhard Hauri, dass auch das wissenschaftliche Taschenbuch »in die einfachen Schichten des Volkes vorgedrungen sei«. ¹¹⁵ Allensbach ermittelte, dass von 100 befragten Westdeutschen zwar schon 17 von der rde gehört hätten, wohingegen nur einer einen Titel aus dem Gedächtnis nennen konnte. Wohl aber gaben 2 von 100 an, einen rde-Titel zu besitzen. Und: »44% oder jeder zweite rde-Band ist von seinem Besitzer (noch) nicht vollständig gelesen worden.«¹¹⁶ Auch die Alters- und Geschlechtsstruktur der rde-Käufer war aufschlussreich: 35 % waren 18–25 Jahre, deutlich mehr als in allen anderen Altersgruppen, und zu 90 % männlich. 48% aller rde-Käufer lebten in Städten mit einer Einwohnerzahl von über 100.000 Einwohnern.¹¹⁷ Hauri interessierte sich in seiner Auswertung dieser Zahlen vor allem für die Nicht- und Wenigleser unter den rde-Käufern, wofür er insbesondere die neue Mittelschicht im Verdacht hatte:

Die Beamten, Verwaltungsangestellten, das Bankpersonal, die Reklametechniker, Verkaufsleiter und Büroangestellten. Zu ihrem Lebensstil gehören die Kleinwohnung am Rande der Stadt, das Shopping-Center, der eigene Wagen,

113 Vgl. Ernesto Grassi an Elisabeth Noelle-Neumann vom 7. November 1957. A: Rowohlt, rde-Archiv.

114 Reinhard Hauri: *Das Taschenbuch – ein Bildungsgut?* St. Gallen: Tschudy 1961, S. 19.

115 Ebd.

116 *Rororo-Romane und rowohls deutsche enzyklopädie. Ergebnisse einer Bevölkerungsumfrage.* Institut für Demoskopie Allensbach. Frühjahr 1959 (30 S.). DLA, A: Rowohlt, rde-Archiv.

117 Hauri: *Das Taschenbuch*, S. 19.

der Abendkurs und eben: das Taschenbuch. Denn man will orientiert sein über Dürrenmatt, über Freud und über Soziologie. Im kleinbemessenen modernen Wohnraum hat das Buch im Kleinformat seinen angemessenen Platz. Es macht sich hübsch auf den luftigen Büchergestellen von Röhren und Kurztablaren, und es geht ins moderne Budget, das zwar etwas für die Kultur tun will, aber nicht zuviel.¹¹⁸

Und mehr noch: »[...] jedermann hat den Wunsch, das enzyklopädische Wissen, wenn er es auch geistig nicht bewältigen kann, wenigstens auf dem Bücherbrett aufzustellen.«¹¹⁹ Auch wenn diese Bilanz wieder reichlich bildungsdünnelhaft und kulturkritisch klingt – dass mit der rde auch Prestigekonsum betrieben werden konnte, widerlegte zumindest das Vorurteil, dass Taschenbücher von den Lesern geringschätzig als Verbrauchsware behandelt und nach Gebrauch weggeworfen wurden. Das galt insbesondere auch für die zahlenmäßig größte Gruppe der jungen rde-Leser, die damit erst das aufzubauen sich leisten konnten, »was für einen jungen Menschen immer noch mit prickelndem Reiz verbunden ist: den Buchbesitz«¹²⁰. Preiswert erworben und beliebig mobil, ermöglichte das wissenschaftliche Taschenbuch auch neue Formen des Buchgebrauchs. Das wissenschaftliche Taschenbuch vermittelte das Gefühl, an Wissenschaft und den großen Fragen der Zeit teilzuhaben, selbst wenn man das Bändchen nur kaufte und nahe bei sich in der Tasche trug. Auch Lektüre konnte in und mit einem wissenschaftlichen Taschenbuch ganz anders vollzogen werden als in einem gebundenen Buch für 7–10 Mark. Lesen unterwegs und an Orten, die nicht den gleichen Kontrollen unterliegen wie Elternhaus und Bibliothek. Anstreichungen waren nicht nur möglich, sondern vielleicht eine Lesetugend, und Knicke kein Kapitalverbrechen. Lektüren kapitelweise, cursorische Lektüren wurden befördert, eher beiläufig zufällige, zeit- und gelegentlichssouveräne Lektüren, im öffentlichen Nahverkehr und auf der Liegewiese: eben weil die Bücher billig und beiläufig zu beschaffen waren: Das Wissen der Welt für 1,90.

118 Ebd., S. 20.

119 Ebd., S. 16.

120 Ebd., S. 20.

Lesesucht mit Heisenberg: Kritik an der rde

Zwei Kritiken an der rde sind bis heute bekannter als die rde selbst: Enzensbergers brillante Polemik »Bildung als Konsumgut«¹²¹ und Adornos »Theorie der Halbbildung«¹²², beide aus dem Jahr 1959, die sich ebenso auf das Taschenbuch im allgemeinen wie auf die rde im besonderen bezogen – bei Enzensberger explizit, bei Adorno in unmissverständlichen Andeutungen. Im Taschenbuch, insbesondere im wissenschaftlichen, käme die Kulturindustrie zu sich selbst – so lautete die Kritik. Bücher wären nicht länger auch Waren, sondern Waren durch und durch: zu erkennen am Taschenbuch, dem die Reklame qua Umschlag auf den Leib gebunden sei. Beide Texte sind viel besprochen, doch im Lichte der hier vorgelegten rde-Studien vielleicht ein weiteres, lohnendes Mal zu revidieren: Vor dem Hintergrund des Adorno-Briefwechsels mit Ernesto Grassi¹²³ erscheint seine »Theorie der Halbbildung« noch viel stärker ein Anti-rde-Text als bislang angenommen. Und Enzensbergers Essay wurde in seiner Kritik am wissenschaftlichen Taschenbuch zumeist deshalb missverstanden, weil man seine *benchmarking*-Funktion übersah: Enzensberger war überhaupt kein neutraler Marktbeobachter, sondern spätestens ab Frühjahr 1960, seit er bei Suhrkamp als Lektor anfing, auch ein rde-Konkurrent, der von Anfang an in die Reihenplanung der edition suhrkamp einbezogen war. Jener Reihe also, die die rde als Orientierungsmedium nach 1963 schon bald beerben sollte und die Enzensberger in seiner berühmten Polemik zuallererst sturmreif geschossen hatte.

Enzensbergers und Adornos Kritik an der rde gilt zumeist als Kritik von links. Abgesehen von der Triftigkeit dieser Zuschreibungen: Es bleibt auffällig, dass die Kritik am wissenschaftlichen Taschenbuch von

121 Hans Magnus Enzensberger: Bildung als Konsumgut. Analyse der Taschenbuch-Produktion (1959; rev. 1962). In: Ders.: Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1964, S. 134–166.

122 Theodor W. Adorno: Theorie der Halbbildung. In: Ders.: Soziologische Schriften I. Band 8: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Rolf Tiedemann (unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz). Frankfurt a. M.: Suhrkamp³1990, S. 93–121.

123 Vgl. den Beitrag von *Katharina Knorr* in diesem Band.

links sich von der konservativen, bildungsbürgerlichen rde-Kritik – also der jener Autoren, die Grassi Verrat und Ausverkauf des Schönen, Guten, Wahren vorwarfen – substanziell gar nicht so sehr unterschied. Das lässt sich gut studieren bei Max Picard, jenem Schweizer Arzt und Kulturphilosophen, der öffentlich bereute, sein Buch *Die Welt des Schweigens* überhaupt für das Taschenbuch frei gegeben zu haben – eine kostbare Perle der Taschenbuchkritik:

Es ist selbstverständlich, daß es besser ist, wenn jemand Kafka oder Julien Green oder Thornton Wilder liest als Rudolph Herzog oder Hans Grimm oder Hanns Martin Elster. Das Gefährliche ist aber, daß einer Kafka plus Green plus Wilder plus fünfhundert andere Romane plus Sedlmayr plus Schelsky plus Heisenberg plus Picard und noch vieles andere plus... Damals (bei den Reclam-Ausgaben) wurde noch gewählt, und es wurde gewählt, um eine Antwort auf das Gewählte zu geben... Heute aber wird bei den Taschenbüchern nicht mehr gewählt, und der Leser denkt gar nicht daran, Antwort zu geben oder geben zu müssen auf das Gelesene, er kommt vor lauter plus und plus und plus gar nicht dazu, Antwort zu geben [...] er liest sich weg von einem zum anderen, damit er keine Antwort zu geben braucht.¹²⁴

Lesesucht mit Heisenberg et al. – dieses Zitat möchte man gerne mal einschmuggeln in die lesepädagogischen Dispute der Gegenwart. Aber wie weit entfernt ist die Sorge Picards um die Kafka- und die Wissenschaftsverschlinger der späten 1950er Jahre wirklich von Adornos Schmähwort von den taschenbuchlesenden »Neophyten« (wörtlich: die »Neu-Getauften«, oder Pflanzen, die sich in Gebieten ansiedeln, in denen sie vorher nicht heimisch waren; heute würde man sagen: die invasiven Arten)? »Massen«, »Millionen«, die »durch zahllose Kanäle mit Bildungsgütern beliefert« und »nun damit überflutet werden«: »Damit geht es der Bildung selbst, trotz aller Förderung, an den Lebensnerv«.¹²⁵

Oder wenn Hauri, der Autor der schweizerischen Denkschrift, der wir das schöne Picard-Zitat verdanken, sich empört: »Dem verwöhnten Menschen des 20. Jahrhunderts wird es ermöglicht, monumentale Werke des menschlichen Geistes wie Hölderlins Dichtung oder Hegels Philosophie des Geistes in *einer* Rocktasche herumzutragen. In dieser Hinsicht scheinen alle Grenzen überwunden zu sein.«¹²⁶ – dann scheint

124 Max Picard, zit. nach Hauri: Das Taschenbuch, S. 6.

125 Adorno: Theorie der Halbbildung, S. 100f.

126 Hauri: Das Taschenbuch, S. 13.

das im engeren Sinne jener (ebenso suggestiven wie unbewiesenen) Behauptung Adornos verwandt, bei der »Publikation bedeutender philosophischer Texte der Vergangenheit in Taschenbüchern« werde »durch deren Form und Funktion die Sache beschädigt [...]: Denn das Verbreitete verändert durch seine Verbreitung vielfach eben jenen Sinn, den zu verbreiten man sich rühmt«. ¹²⁷ Und (dem herrlich kathedersprophetischen Adorno-*sound* könnte man ewig weiter lauschen):

Das Halbverstandene und das Halberfahrene ist nicht die Vorstufe der Bildung, sondern ihr Todfeind. Bildungselemente, die ins Bewußtsein geraten, ohne in dessen Kontinuität eingeschmolzen zu werden, verwandeln sich in böse Giftstoffe, tendenziell in Aberglauben [...] Unassimilierte Bildungselemente verstärken jene Verdinglichung des Bewußtseins, vor der Bildung bewahren soll. ¹²⁸

Spinoza gar nicht zu lesen sei eben längst nicht so schlimm wie ein Billig-Spinoza »für den Unvorbereiteten« ¹²⁹, einen ahnungslosen Leser, der sich durch Preis und Ausstattung eines Taschenbuchs dazu verführen lässt, mitreden zu wollen. Bislang konnte man annehmen, ein Satz wie der Adornos vom »Ausverkauf ganzer Wissenschaften wie der Archäologie oder Bakteriologie, der sie in grobe Reizmittel verfälscht und dem Leser einredet, er sei au courant« ¹³⁰, sei vor allem auf die Erfolgstitel unter den erzählenden Sachbüchern gemünzt: wie de Kruifs *Mikrobenjäger* ¹³¹ oder Rowohlts Nachkriegsspitzentitel *Götter, Gräber und Gelehrte*. Vor dem Hintergrund seiner brieflichen Auseinandersetzungen mit Grassi muss man den Eindruck gewinnen, die ganze »Theorie der Halbbildung« sei auch eine Auseinandersetzung mit der volkspädagogischen Bildungsemphase (*Zweite Aufklärung*), die der rde-Herausgeber mittlerweile mit dem massenhaften Absatz wissenschaftlicher Werke in Warenhaus und Bahnhofsbuchhandel verband. Für Adorno hieß das: »Frisch-fröhliche Verbreitung von Bildung unter den herrschenden Bedingungen ist unmittelbar eins mit ihrer Vernichtung.« ¹³² Da konnte es gut noch einige Jahre dauern, bis Adorno selbst in der rde publizierte (*Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen*, rde 292/293, 1968).

127 Adorno: Theorie der Halbbildung, S. 111.

128 Ebd., S. 112.

129 Ebd.

130 Ebd., S. 110.

131 Paul de Kruif: Mikrobenjäger. Zürich: Orell Füssli 1927.

132 Adorno: Theorie der Halbbildung, S. 110.

Enzensberger hingegen ließ vom ersten Satz an keinen Zweifel daran, wer mit seiner Polemik wirklich gemeint war:

Harmlos, beinahe leichtfertig, wie ein anmutiges Spielzeug steht der neue Baum der Erkenntnis vor den gläsernen Ladentüren, in den Bahnhofshallen, in den spiegelnden Bazar-Passagen unserer Großstädte: ein elegantes Mobile aus weißlackiertem Blech. Ein Fingerdruck versetzt es, wie ein kleines Karussell, in sanfte Rotation. Seine buntlackierten Früchte gleiten einladend vorbei. Die Konstruktion ist äußerst rationell auf ein Maximum an Trag- und Schaulast hin berechnet. Die Schlange zeigt sich nicht; ihre Gegenwart würde den Passanten nur befremden. Ihr Geflüster hat sich zum Slogan verfestigt, der das Blechgebilde ziert: Das Wissen der Welt für DM 2,20.¹³³

Alles war inzwischen ein bisschen teurer geworden – auch die rde, deren Umsätze schon gegen Ende der 1950er Jahre spürbar nachzulassen begannen. Dennoch: Bildung als Konsumgut. Wie die konservativen Kritiker zieht Enzensberger das rde-Taschenbuch als Markenprodukt mit Einheitspreis und grellen Umschlägen. Nicht bewusst oder aufgrund kritischen Rasonnements erwähle der Konsument sein Taschenbuch, sondern zufällig, je nach Gestimmtheit, beiläufig. So vielfältig, beiläufig und zufällig seien auch die Lektürewesen. Enzensbergers Polemik gipfelt in dem Vorwurf, der – wie gesehen – sogar einer Allensbach-empirischen Überprüfung standhielt: dass mindestens die Hälfte ungelesen, ein weiterer Teil nur angelesen und selbst die durchgelesenen rde's keineswegs zu einem echten Bildungserlebnis geworden seien. Von der Zerstörung des Buches als klassisches Bildungsgut handelte dann auch der Fortgang der westdeutschen Wissenschaftstaschenbuchgeschichte. Die Studentenbewegung nach 1967, die neue Sensibilität in den 1970er Jahren, die Suhrkamp-Kultur, die Vernunftkritik der 1980er: sie alle brachten neue Lektürepraxen hervor; und für sie alle war der Gebrauch von Taschenbüchern endemisch. Über das Theorie-Programm des Merve Verlags, der seine Leser in den 1980er Jahren aufforderte, seine »schlecht gemachten Bücher auf dem Klo, in der U-Bahn und zu allen möglichen Dingen zu verwenden – nur nicht im klassischen Sinne als Bildungsgut«, schrieb Philipp Felsch in *Der lange Sommer der Theorie*:

Der Alptraum der Kritiker der Taschenbuchrevolution: Hier kehrte er als publizistisches Programm zurück. Selbst Enzensberger, der billig geleimte Paper-

133 Enzensberger: *Bildung als Konsumgut*, S. 134.

backs seinerzeit für unlesbar befunden hatte, pochte 1976 auf das Recht des Rezipienten, »hin-und herzublütern, ganze Passagen zu überspringen, Sätze gegen den Strich zu lesen, Schlüsse aus dem Text zu ziehen, von denen der Text nichts weiß, und das Buch, worin er steht, zu einem beliebigen Zeitpunkt in die Ecke zu werfen.« Die Kunst des Lesens erforderte Respektlosigkeit.¹³⁴

Aber verwirklicht sich hier tatsächlich der Alptraum der Kritiker? Denn was sich restituert, scheint ja eher ein geradezu emphatisches Verständnis vom Lesen. Einer Praxis der Lektüre, die von der Ermächtigung des Lesers zum Konsumenten gleichsam antikonsumistisch Gebrauch macht und sich insofern in der Tat paradox von der Buchkultur der 1950er Jahre her fortschreibt. Uns scheint die Suhrkamp- und die Merve-Kultur, so wie Felsch sie beschreibt, eher ein Wunschtraum der Buchkultur denn ihr Alptraum. Und für die Taschenbuchrevolution auf dem westdeutschen Buchmarkt, die 1950 begann, weniger ein Sturm auf die Bastille als der 18. Brumaire, mithin nicht der Anfang einer Revolution, sondern eher deren Ende. Nicht erst seit dem »Siegeszug der Theorie seit den sechziger Jahren [...] sind ihre Lesarten und Gebrauchsweisen mindestens genauso wichtig wie ihre – längst gut erforschten – Inhalte«¹³⁵. Dieses Votum für eine Praxeologie der Lektüren bleibt umso dringlicher, wenn man die Aneignungsgeschichte des wissenschaftlichen Taschenbuchs nicht erst – wie Felsch – mit Suhrkamp beginnen lässt. So gesehen, ist schon die rde selbst recht eigentlich als Reaktion auf die Taschenbuchrevolution zu verstehen. Sie wollte kein Wegwerfartikel mehr sein, sie sollte gesammelt werden. Und die Gebrauchsweisen im Umgang mit anspruchsvollen Texten in preiswerter Ausstattung, die Felsch mit Recht als Geschichte einer bundesdeutschen Revolte beschreibt – sie wurden von den westdeutschen Lesern schon massenhaft seit Mitte der 1950er Jahre eingeübt. Das ist ein bleibendes Verdienst von Grassis Wissenschaft »für Dm 1,90«.

—

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis von einer Woche Archivarbeit in einem weitestgehend unerschlossenen Nachlass. Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach/N. hat uns freundlicherweise erlaubt, obwohl

134 Felsch: *Der lange Sommer der Theorie*, S. 133.

135 Ebd., S. 19.

die rde-Hinterlassenschaften dort noch nicht nach allen bewährten und geschätzten Regeln der Marbacher Archivkunst erschlossen sind, trotzdem schon diese *at-random*-Stichprobe zu erheben. Das war nicht nur sehr unbürokratisch, sondern auch furchtbar nett und kooperativ. Unser herzlicher Dank dafür gebührt insbesondere Gunilla Eschenbach und den MitarbeiterInnen des Handschriftenlesesaals, die es mit unserer Lesesaalinvasion gewiss nicht immer einfach hatten. Auch dem Leiter der Abteilung Archiv, Ulrich von Bülow, sei herzlich gedankt, dass er seine schützende Hand darüber gehalten hat.

Die Beiträge sollen kleine Buchgeschichten zu einzelnen rde-Bänden darstellen – nicht unbedingt zu den Bänden, die wir für die bedeutendsten halten oder die buch- und wissensgeschichtlich die meiste Resonanz gefunden hätten. Vieles davon wird man bei uns vermissen (z. B. Benedict, Mead, Portmann, Huizinga, Friedrich, Boveri u.v.a.m.). Sondern zu solchen, zu denen wir in den paar Kisten, die wir in dieser Woche auspacken und sichten durften, interessante und deutungsfähige Archivalien gefunden haben, insbesondere Verlagskorrespondenz. So hat sich bei uns ein deutlicher Schwerpunkt auf die frühen Jahre ergeben, den Erfolgsjahren der rde mit ihren fabelhaften Absatzzahlen. Die 1960er Jahre hingegen, in der die rde dann durch die edition suhrkamp als Orientierungsmedium insbesondere bei den Studierenden abgelöst wurde, bleibt materialbedingt etwas unterrepräsentiert. Das ist vielleicht vorerst zu verschmerzen, weil diese Zeit der Taschenbuchgeschichte inzwischen schon viel besser erforscht ist. Dennoch erstrecken sich unsere Buchgeschichten und Dokumentenfunde auch vereinzelt auf die Zeit bis 1968, als Herausgeber Grassi auch innerhalb des Rowohlt Verlages merklich an Einfluss verlor. Diese Geschichte ist noch nicht erzählt. *To be continued.*

Wir danken allen Rechteinhabern, die uns Zitate aus den hier verhandelten Quellen gestattet haben – insbesondere Emilio Hidalgo-Serna, dem Nachlassbevollmächtigten von Ernesto Grassi, und Michael Töteberg, dem Leiter der Agentur für Medienrechte im Rowohlt Verlag, die uns diesen Einblick in die Geschichte einer bedeutenden Taschenbuchreihe überhaupt erst ermöglicht haben.

Literaturverzeichnis

- Theodor W. Adorno: Theorie der Halbbildung. In: Ders.: Soziologische Schriften I. Band 8: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Rolf Tiedemann (unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz). Frankfurt a. M.: Suhrkamp ³1990, S. 93–121.
- Hans Altenhein: 1000 TB oder Der demokratische Buchtypus. Die Fischer Bücherei Band 1–1000. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1969.
- Jan Pieter Barbian: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der Gleichschaltung bis zum Ruin. Frankfurt a. M.: S. Fischer 2010.
- Louis Baudin: L'Empire socialiste des Inka, Paris: Institut d'Ethnologie Université de Paris 1928.
- Louis Baudin: Der sozialistische Staat der Inka. Hamburg: Rowohlt 1956 (= rde 16).
- Georg Bollenbeck/Gerhard Kaiser (Hrsg.): Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000.
- Ann Bowden/William Todd: Tauchnitz international editions in English 1841–1955. A bibliographical history. New Castle/Delaware: Oak Knoll Press 2003.
- Wilhelm Büttemeyer: Ernesto Grassi – Humanismus zwischen Faschismus und Nationalsozialismus. Freiburg/München: Karl Alber ²2010.
- Hans Magnus Enzensberger: Bildung als Konsumgut. Analyse der Taschenbuch-Produktion (1959; rev. 1962). In: Ders.: Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1964, S. 134–166.
- Monika Estermann: »Buch und Masse«. Rowohlt und der Buchmarkt in den vierziger Jahren. In: Buchhandelsgeschichte 4 (2002), S. 120–128.
- Philipp Felsch: Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990. München: C. H. Beck 2015.
- Hans Eberhard Friedrich: Masse Buch. Zur Frankfurter Buchmesse 1950. In: Börsenblatt des deutschen Buchhandels 6 (1950), S. 345–347.
- Philipp Gassert: Popularität der Apokalypse. Zur Nuklearangst seit 1945. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 46/47 (2011) 61. Jg., S. 48–54.
- Lothar Geitler: Morphologie der Pflanzen (Sammlung Göschen Nr. 141). Berlin: de Gruyter 1945.
- Albrecht Goes: Das Brandopfer. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1954.
- Albrecht Goes: Über die Lust, ein Taschenbuch zu lesen. In: Fischer Almanach 68 (1954), S. 9–11.
- Ernesto Grassi: Die zweite Aufklärung: Enzyklopädie heute. Lexikalisches Register zu Band 1–75. Hamburg: Rowohlt 1958 (= rde 76/77).
- Ernesto Grassi: Theorie des Schönen in der Antike. Köln: DuMont 1962.
- Lutz Hagedstedt: Das Glück ist eine Pflicht. Der Suhrkamp Verlag wurde fünfzig Jahre alt. In: literaturkritik.de Nr. 7 vom 8. Juli 2000 (<http://literaturkritik.de/id/1261> – Stand 18. August 2017).
- Michael Hagner: Ernesto Grassi und die zwei Kulturen in rowohlts deutscher enzyklopädie. In: Jahrbuch für Buch- und Bibliotheksgeschichte 2 (2017), S. 151–171.
- Thomas Hecken: Der deutsche Begriff »populäre Kultur«. In: Archiv für Begriffsgeschichte 49 (2007), S. 195–204.

- Reinhard Hauri: Das Taschenbuch – ein Bildungsgut? St. Gallen: Tschudy 1961.
- Paul Hühnerfeld: Die Wissenschaft wird ausverkauft. Ernst Rowohlts Deutsche Enzyklopädie und ihre Bedeutung. In: DIE ZEIT vom 2. Februar 1956.
- Oskar Jancke: Von rororo bis Manesse. In: Neue literarische Welt vom 10. August 1952.
- Uwe Jochum: Textgestalt und Buchgestalt. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte des gedruckten Buches. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 26 (1996), S. 20–34.
- Gerhard Kath: Das soziale Bild der Studentenschaft in Westdeutschland und Berlin. Berlin: Colloquium 1960.
- Wolfgang Kayser: Das literarische Leben der Gegenwart. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 134 (1959), S. 359–379.
- Werner Kemper: Der Traum und seine Be-Deutung. Hamburg: Rowohlt 1955 (= rde 4).
- Walter Kiaulehn: Ernst Rowohlt und seine Zeit. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1967.
- Reinhard Klimmt/Patrick Rössler (Hrsg.): Reihenweise. Die Taschenbücher der 1950er Jahre und ihre Gestalter. Stollhamm-Butjadingen: Achilla Presse 2016.
- Helmut König: Die Masse im bürgerlichen Zeitalter. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1992.
- Karl Korn: Der deutsche Buchkonsum. In: Ders.: Die Kulturfabrik. Wiesbaden: Neccessitas 1953, S. 43–49.
- Karl Korn: Das Serienbuch in Deutschland: In: Ders.: Die Kulturfabrik. Wiesbaden: Neccessitas 1953, S. 53–60.
- Paul de Kruif: Mikrobenjäger. Zürich: Orell Füssli 1927.
- Helmut Lethen: Die Suche nach dem Handorakel. Ein Bericht. Göttingen: Wallstein 2012.
- Herbert Marcuse: Kultur und Gesellschaft I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1965.
- Kurt W. Marek: Wir hielten Narvik. Oldenburg: Stalling 1941.
- Kurt W. Marek: Rote Spiegel – überall am Feind. Von den Kanonieren des Reichsmarschalls. Braunschweig: Limbach 1943.
- Hans-Otto Mayer: Das Taschenbuch im Sortiment. In: Almanach. Das fünfund-siebzigste Jahr. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1961, S. 136–140.
- Ben Mercer: The Paperback Revolution: Mass-circulation books and the cultural origins of 1968 in Western Europe. In: Journal of the History of Ideas 72 (2011) 4, S. 613–636.
- Claudia Michalski: Aufklärung und Kritik. Die edition suhrkamp und das geisteswissenschaftliche Taschenbuch. In: Bleiwüste und Bilderflut. Geschichten über das geisteswissenschaftliche Taschenbuch. Hrsg. von Caspar Hirschi. Wiesbaden: Harrassowitz 2015, S. 21–36.
- Hermann Montanus: Taschenbuch und Bahnhofsbuchhandel. In: Almanach. Das fünfund-siebzigste Jahr. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1961, S. 141–146.
- David Oels: Ceram – Keller – Pörtner. Die archäologischen Bestseller der fünfziger Jahre als historischer Projektionsraum. In: Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig und Erhard Schütz. Stuttgart: Steiner 2005, S. 345–370.
- David Oels: C.W. Ceram plant rowohlts deutsche enzyklopädie. In: Non Fiktion

- 1 (2006) H. 1: Die Popularität des Sachbuchs. Hrsg. von David Oels, Stephan Porombka und Erhard Schütz, S. 33–46.
- David Oels: Rowohlts Rotationsroutine. Markterfolge und Modernisierung eines Buchverlags vom Ende der Weimarer Republik bis in die fünfziger Jahre. Essen: Klartext 2013.
- Karl Siegbert Rehberg: Nachwort zu Arnold Gehlen: Die Seele im technischen Zeitalters. In: Arnold Gehlen: Gesamtausgabe Bd. 6: Die Seele im technischen Zeitalter und andere sozialpsychologische, soziologische und kulturanalytische Schriften. Frankfurt a. M.: Klostermann 2004.
- Patrick Rössler: Pro(oro)vokation – Die bunten Farben des Massengeschmacks. Der Rowohl Verlag und das frühe deutsche Taschenbuch. In: Neue Perspektiven der deutschen Buchkultur der fünfziger Jahre. Ein Symposium. Hrsg. von Günter Häntzschel. Wiesbaden: Harrassowitz 2003, S. 119–154.
- Ernst Rowohl: Buch und Masse. In: Aufbau 3 (1947), S. 251–256.
- Ernst v. Salomon: Der Fragebogen. Hamburg: Rowohl 1951.
- Helmut Schelsky: Einführung. In: David Riesman: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Unter der Mitarbeit von Reuel Denney und Nathan Glazer. Hamburg: Rowohl 1958 (= rde 72/73).
- Axel Schildt: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre. Berlin: de Gruyter 1999.
- Alfred Schirmer: Deutsche Wortkunde. 2. neubearbeitete Auflage (Sammlung Götschen Nr. 929). Berlin: de Gruyter 1946.
- Gerhard Schmidtchen: Porträt eines literarischen Massenmediums. In: Almanach. Das fünfundsiebzigste Jahr. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1961, S. 147–154.
- Erhard Schütz: Das gute Buch der Bücher. Perspektiven des Buchs – vom Markt her beobachtet. In: literatur.com. Tendenzen im Literaturmarketing. Hrsg. von dems. und Thomas Wegmann. Berlin: Weidler 2002, S. 58–80.
- Konrad Stemmer: Das Deutsche Pocket-Book. In: Neue Zeitung vom 3. Juni 1950.
- Peter Suhrkamp: Wie wird das Buch an den richtigen Leser gebracht? In: Börsenblatt des Buchhandels 3 (1947) 8/9, S. 147–150.
- Edda Ziegler: Rowohlts Rotations Romane 1946-1949: eine Programmanalyse. In: Buch, Buchhandel und Rundfunk 1945-1949. Hrsg. von Monika Estermann und Edgar Lersch. Wiesbaden: Harrassowitz 1997, S. 125–136.
- O.A.: Hausfrau am Schreibtisch. In: DER SPIEGEL vom 9. November 1955, S. 42–50.
- O.A.: Universitäten unter dem Ansturm der Studenten. Keine andere Wahl mehr: Allenthalben zunächst Zulassungsbeschränkungen – Ein notwendiges Übel. In: DIE WELT vom 3. September 1959.
- O.A.: Viele Bücher in der Tasche. Rowohl-Statistik. In: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG vom 6. Juli 1970.